

Südzeit



Dez. '14 | Nr. 63 | 3,00 €

Schwerpunkt „Gutes Leben“:
Der gemeinsame Weg zum Glück

Asyl in Deutschland:
Mohammed ist angekommen

Stuttgart:
Das Welthaus ist eröffnet





Alberto Acosta



Stefanie Wahl



Georg Stoll



Jakob Rid

Gutes Leben

- 4 Die Zukunft der Menschheit ist in Gefahr
- 7 Vision aus den Anden
- 11 Was macht uns glücklich?
- 11 Gemeinsam können wir es schaffen
- 14 Mit lokaler Ökonomie zum Ziel
- 16 Wir tun was!

Asyl

- 18 Mohammed auf der Flucht
- 20 Angekommen! Ein Interview

Fairer Handel

- 22 Welthaus in Stuttgart eröffnet
- 23 Geschichten aus dem Fairen Handel

DEAB

- 24 Ins Licht gerückt
- 25 Vorge stellt: Karola Hoffmann
- 26 Nachruf: Dr. Heinrich Rudersdorf

Service

- 27 Termine, Aktuelles
- 28 Fairer Handel,
- 31 Das war mein größter Coup

Impressum

Herausgeber:
Dachverband Entwicklungspolitik
Baden-Württemberg (DEAB) e.V.,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-66 48 73 60
Mail: info@deab.de
www.deab.de, www.suedzeit.de

Redaktion:
Ralf Häußler, Reinhard Hauff, Luzia Schuhmacher,
Eugen Schütz, Uta Umpfenbach, Silke Wedemeier,
Susanne Schnell, verantwortlich.

Redaktionsadresse:
Redaktion Südzeit,
Susanne Schnell, Mühlrainstr. 15,
97941 Tauberbischofsheim,
Tel: 0 93 41-89 78 88, Mail: suedzeit@deab.de

Nächster Redaktionsschluss:
15. Januar 2015

Anzeigen-, Abo- und Finanzverwaltung:
Uta Umpfenbach,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-25 39 40 25, Mail: abo@deab.de

Konto für Abos und Spenden:
DEAB e.V./ Südzeit, GLS-Bank,
BLZ: 430 609 67, Konto: 75 548 901

Layout: Scharmantes Design,
Heike Scharm, www.scharmant.de
Korrektur: Silke Wedemeier, Stuttgart
Druck: Hinckel-Druck GmbH, Wertheim
Versand: Caritas-Neckartalwerkstätten,
Stuttgart-Hedelfingen

Bildquellen: siehe Seite 28.
Recyclingpapier mit dem Blauen Engel.

Diese Südzeit wird gefördert von der Aktion Hoff-
nung der ako, Stuttgart, Brot für die Welt - Evan-
gelischer Entwicklungsdienst, der Evangelischen
Landeskirche Württemberg und der Evangelischen
Landeskirche Baden

Gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwick-
lungsdienstes durch Brot für die Welt-Evangelischer
Entwicklungsdienst

Wir danken allen ganz herzlich, die Südzeit mit einer
Spende oder einem Abonnement unterstützen!



Die Wirtschaft wird im laufenden Jahr nur noch um 1,3 Prozent wachsen. Diese düstere Prognose melden die Wirtschaftsinstitute in ihrem Herbstgutachten. „Geht der Wirtschaft die Puste aus?“, titeln deutsche Medien besorgt. „Wir müssen den Kapitalismus hinterfragen“, sagt dagegen der Ökonom Alberto Acosta. Eine wachsende Wirtschaft könne das Glück nicht sichern. Immer mehr Wissenschaftler, Politiker und kritische Denker mahnen, unseren Lebensstil zu hinterfragen und neue Wirtschaftsweisen zu entwickeln. Auch der „Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen“ fordert, Produktion, Konsummuster und Lebensstile so zu verändern, dass die globalen Treibhausgasemissionen im Verlauf der kommenden Dekaden auf ein absolutes Minimum sinken und klimaverträgliche Gesellschaften entstehen können. Diese Große Transformation könnte Menschen weltweit ein „Gutes Leben“ schenken. Insbesondere den Menschen in Deutschland könnte sie ein Leben in Gemeinschaft, mehr Zeit für wirklich erfüllende Dinge und damit letztlich mehr Glück ermöglichen. Hilfreich wären wegweisende politische Rahmenbedingungen. Auf der Entwicklungspolitischen Herbstkonferenz des Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, forderte Geschäftsführerin Claudia Duppel die Politik auf, die Gestaltung des Transformationsprozesses aktiv anzugehen, den Mut für die Schaffung eines nachhaltigen Ordnungsrahmens und für die Beteiligung der zivilgesellschaftlichen Akteure aufzubringen. In diesem Sinne: Lasst uns neue Wege beschreiten.

Ihre
Susanne Schnell



Titelfoto

Gutes Leben in Peru:
Alpakawolle wird von Frauen zu
schönen, fair gehandelten Texti-
lien verstrickt.
Foto: Mariposa

Die Zukunft der Menschheit ist in Gefahr

Wirtschaftswachstum ist zum Credo weltweit geworden. Plädoyer für eine große kulturelle Transformation

Unsere vorherrschende Denkweise legt uns nahe, dass eine Wirtschaft, die nicht ihr eigenes Wachstum zum Ziel hat, undenkbar sei. Oft hört man zudem, dass die weltweit bestehenden sozialen Unterschiede das Ergebnis der Arbeit einiger weniger seien und das Problem bei denen liege, die sich nicht auf den Fortschritt eingestellt hätten. Es ist die große Aufgabe unserer Gesellschaft, diese Ansichten zu überwinden. Denn die Zukunft der Menschheit ist in Gefahr. Wir müssen diese Diskussion führen. Eine Diskussion, die der Demokratie die Tür öffnet. Eine Diskussion über die ökologischen Grenzen der Natur, unseres Zuhauses. Es ist unsere Aufgabe, diese Grenzen anzuerkennen und den Kapitalismus zu hinterfragen, denn er ist die Quelle sozialer und ökologischer Ungerechtigkeiten. Immer unhaltbarer und offensichtlicher zeigen sich uns die Grenzen der Natur. Immer schneller und häufiger überschreiten wir mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem einen Lebensstil, der nicht den Menschen in den Mittelpunkt stellt, sondern die Anhäufung von Kapital in das Zentrum unserer Bemühungen stellt.

Die weltweite soziale Ungerechtigkeit ist eine Eigenart des Kapitalismus. Diese Zivilisation der Ungleichheit bekommt jedoch zahlreiche und offensichtliche Risse. Sie zeigen sich zum Beispiel in der zunehmenden, unaufhaltsamen Zuwanderung aus den Ländern des Südens in die USA und die EU. Fast eine Milliarde Menschen leiden unter Hunger in einer Welt, in der kein Mangel an Nahrungsmitteln besteht. Die Ungleichheiten stehen auf der Tagesordnung der Welt. Es reicht bereits, einen Blick auf einige Zahlen zur Verteilung des Reichtums weltweit zu werfen: Der Reichtum der 85 reichsten Personen der Welt übersteigt laut dem Oxfam-Bericht 2014 das Jahreseinkommen der ärmeren Hälfte der Armen der Weltbevölkerung – das sind 1,7 Milliarden Menschen. Laut diesem Bericht ist das reichste eine Prozent der Bevölkerung im Besitz von fast der Hälfte des weltweiten Vermögens. Ein Blick auf die Zahlen zur Ungleichheit in Deutschland, dem Land, in dem die hochgelobte „soziale Marktwirtschaft“ erfunden wurde, erteilt uns dieselbe Lektion: 2008 besaßen die reichsten zehn Prozent der Bevölkerung 53 Prozent des Vermögens in Deutschland, während die Hälfte der Bevölkerung ein Prozent des Vermögens besaß („Der Spiegel“ 19, 2014). Es ist also höchste Zeit, einen Schritt hin zur Umverteilung des Reichtums und der

Macht zu tun, denn wir brauchen eine Grundlage für den Aufbau von Gesellschaften, deren Fundamente Gerechtigkeit, Gleichheit und Pluralität sind. Wir müssen verstehen, dass eine wachsende Wirtschaft das Glück nicht sichert – nicht einmal in den früh industrialisierten Staaten. Genauso wichtig ist es einzusehen, dass der Reichtum einiger weniger oft auf der Ausbeutung vieler beruht – global wie lokal – und häufig auch mit der Zerstörung der Natur einhergeht. Nicht zuletzt ist es dringend notwendig, eine Wirtschaft zu überwinden, die auf fossilen Energien aufbaut, deren ausbeuterischer Abbau vor allem Kapitalinteressen dient, obwohl die Mutter Erde an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangt ist.

Eine andere Ökonomie ist nötig

Die Schrumpfung der Wirtschaft sollte, besonders im globalen Norden, Hand in Hand mit der Bewegung des „Postextraktivismus“ (dem intellektuellen und praktischen Widerstand gegen eben diesen Abbau von Rohstoffen) im Süden gehen. Dort gibt es immer mehr Widerstandskämpfe gegen eine Rekolonialisierung, welche die kapitalistische Globalisierung immer gewalttätiger durchsetzt. Die Wirtschaft muss dekonstruiert und rekonstruiert werden, damit die Möglichkeit eines lebenswerten Lebens für alle Menschen auf der Erde, sei es aus Umweltgründen oder aufgrund der wachsenden sozialen Gewalt, nicht zunichte gemacht wird. Wenn sich die Wirtschaft der Natur unterordnen soll, muss sich die Wirtschaft auch den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft unterwerfen, die selbst Teil eben dieser Natur ist. Es bedarf hierfür einer neuen Ethik, um das Leben selbst zu organisieren. Ich nenne sie eine soziobiozentrische Ethik. Der Weg scheint einfach, ist jedoch äußerst komplex. Anstatt die Trennung in Natur und Mensch aufrechtzuerhalten, müssen wir an einer Wiederbegegnung von Mensch und Natur arbeiten. Das führt notwendigerweise dazu, die vorherrschende Religion des Wirtschaftswachstums und der unablässigen Anhäufung materieller Güter, die seit über 500 Jahren die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft bildet, zu überwinden. Wir müssen die Gesellschaft des Wachstums hinter uns lassen.

Die Frage, die man sich an diesem Punkt stellen muss, lautet: Ist es möglich und realistisch zu versuchen, innerhalb des Kapitalismus eine neue Sozialordnung aufzubauen? Eine Sozialordnung, die auf den Menschenrechten und den Rechten der Natur basiert? Eine Sozialordnung, die von Harmonie, Gegenseitigkeit und Solidarität inspiriert wird? Die Antwort ist simpel und lautet, dass das schlicht unmöglich ist.



Der Ökonom Alberto Acosta war maßgeblich an der Integration des Buen Vivir in die Verfassung Ecuadors beteiligt.

Als Teil einer großen kulturellen Transformation brauchen wir eine Vision, die den Aberglauben an das Wirtschaftswachstum überwindet und die Entkommerzialisierung der Natur und der Allgemeingüter, einschließlich der Arbeit, vorantreibt. Die Grundlage dieser neuen Ökonomie bilden die Dezentralisierung der Produktionsstrukturen, der Struktur- und Konsumwandel sowie die Umverteilung von Reichtum und Macht. Dazu kommt die Demerkantilisierung der Natur und der Commons. Diese andere Ökonomie wird notwendigerweise von Solidarität, Gegenseitigkeit und natürlich immer mehr Demokratie getragen sein. Diese Herausforderung werden wir nicht von heute auf morgen lösen können. Wir müssen daher Schritte in Richtung einer Transformation tun. Grundlage kann die Vielzahl alternativer Praktiken sein, die auf der ganzen Welt existieren und ein Leben in Harmonie mit anderen Menschen und der Natur propagieren. Ein Beispiel dafür ist das alternative Konzept zur Entwicklung „Sumak Kawsay“ (kichwa/quechua), das sich mit „Buen Vivir“ in die spanische Sprache und mit das „Gute Leben“ in die deutsche Sprache übersetzen lässt. Sumak Kawsay entstammt den Werten, den Erfahrungen und der Praxis der indigenen Völker Lateinamerikas und hat sowohl in Ecuador als auch in Bolivien politische Relevanz erlangt. Die Welt braucht tiefgreifende, radikale Veränderungen. Es muss dringend die vereinfachende Auffassung überwunden werden, der zufolge der Ökonomismus die Gesellschaft bestimmt. Vonnöten sind eine andere Form gesellschaftlicher Organisation sowie eine neue politische Praxis. Um das zu erreichen, muss die Kreativität geweckt und wieder auf das Leben gesetzt werden. Nur so können wir vermeiden, zu reinen Vollstreckern veralteter Verfahren und Rezepte zu werden.

■ Alberto Acosta hatte das Amt des Präsidenten der Verfassungsgebenden Versammlung Ecuadors inne. Er war an der Integration des Buen Vivir in die Verfassung beteiligt. 2007 war er Minister für Energie und Bergbau.

Stimmen zum Wandel

„Who can stop [climate change]? Well, we can, you and I. And it is not just that we can stop it, we have a responsibility to do so. It is a responsibility that begins with God commanding the first human inhabitants of the garden of Eden “to till it and keep it”. To keep it; not to abuse it, not to destroy it. The taste of “success” in our world gone mad is measured in dollars and francs and rupees and yen. Our desire to consume any and everything of perceivable value – to extract every precious stone, every ounce of metal, every drop of oil, every tuna in the ocean, every rhinoceros in the bush – knows no bounds. We live in a world dominated by greed. We have allowed the interests of capital to outweigh the interests of human beings and our Earth.“

Desmond Tutu, ehemaliger Erzbischof von Kapstadt (Kommentar in the guardian vom 10. April 2014).

„Der Wandel zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise ist eben keine Bürde, sondern ein Gewinn. Er macht unser Land zukunftsfähig, führt zur Modernisierung unserer Wirtschaft und macht uns unabhängig von Energieimporten, was natürlich schon jetzt für den inländischen Konsum von hoher Bedeutung ist und in Zukunft zunehmend sein wird.“

Barbara Hendricks, Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit. (Rede in der Debatte zur Klimapolitik der Bundesregierung am 9. Oktober 2014 in Berlin).

„Die Herausforderungen, die sich uns stellen, sind globaler Natur: Ressourcenverknappung, Artenvielfalt, Wüstenbildung und Überflutungen, um nur einige zu nennen. Viele dieser Herausforderungen sind mit dem Klimawandel verbunden. Der Klimaschutz ist unabdingbar für den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen.“

Franz Untersteller, Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft in Baden-Württemberg. (Rede auf der Herbstkonferenz des Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, im Oktober in Stuttgart).

„Dennoch bleibt der Klimawandel für viele einflussreiche Interessengruppen ein Spiel mit dem Ziel, entsprechende Maßnahmen so lange wie möglich hinauszuzögern. Die Großkonzerne im Bereich fossiler Brennstoffe lobbyieren weiterhin hinter den Kulissen gegen Änderungen in Richtung kohlenstoffarmer Energiequellen und setzen ihren enormen Reichtum ein, um sich eine Medienberichterstattung zu kaufen, mit der Verwirrung gestiftet wird. Rupert Murdochs Medienimperium in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Australien und anderswo spielt eine herausragende und besonders zynische und schädliche Rolle bei der Verbreitung antiwissenschaftlicher Propaganda.“

Jeffrey D. Sachs, Leiter des UN-Expertenetzwerks United Nations Sustainable Development Network (UNSDSN) in seinem Gast-Essay auf solarify.eu vom 15. Juni 2014.

Quellen: Denkwerk Zukunft und DEAB

Vision aus den Anden

Das Buen Vivir der Andenländer könnte uns den Weg hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft weisen

In den Andenländern Südamerikas diskutieren die Menschen über die Bedeutung von Wohlstand, Entwicklung und Fortschritt. Indigene Ansätze brechen hier mit dem westlichen, technisch geprägten Fortschrittsideal. Sie stellen das Buen Vivir (sumak kawsay, das „Gute Leben“ in der indigenen Sprache Quichua) in den Mittelpunkt.

Ökonomie orientiert sich an Lebensqualität

Das Buen Vivir umfasst die Aspekte eines materiell genügsamen (nicht armen!) Lebens in Gemeinschaft, in Erfüllung der Grundrechte auf Nahrung, würdige Arbeit, Bildung, Wohnen, politische und kulturelle Teilhabe. Der Mensch ist Teil einer sozialen Gemeinschaft, die sich wiederum als untrennbarer Bestandteil der natürlichen Umwelt versteht. Die damit verbundenen ökologischen Grenzen des Wirtschaftens und Handelns konstituieren die zentrale Achse des Lebens, um die die Gemeinschaften ihre sozialen Netze stricken.

Der Erfolg einer Ökonomie misst sich dabei an einer Steigerung der Lebensqualität der Menschen unter Beachtung der natürlichen Belastungsgrenzen der Umwelt und nicht an der Menge der produzierten Waren und Dienstleistungen oder der Steigerung des materiellen Wachstums. Der Natur wird hier eine eigene Rechtssubjektivität zugestanden, sie hat ein Klagerecht, unter menschlicher Anwartschaft.

So auch in der im Jahr 2008 verabschiedeten Verfassung von Ecuador,

wo man sich schon in der Präambel auf das Buen Vivir bezieht. In Artikel 72 heißt es beispielsweise: „Die Natur oder Pachamama, wo das Leben sich ausdrückt und reproduziert, hat das Recht, in ihrer Existenz und der Wiederherstellung ihrer Lebenszyklen, ihrer Funktionsweisen und evolutionären Prozesse respektiert zu werden. Jede Einzelperson, Gemeinschaft, jedes Volk ist aufgefordert, die Staatsgewalt zum Einhalten und zur Erfüllung der Eigenrechte der Natur anzuhalten (...).“ Ähnlich die neue Magna Carta in Bolivien von 2009: auch hier hat „Vivir Bien“ als „suma qamaña“ (auf Aymara) Einzug gehalten.

Andere indigene Bevölkerungen kennen eine vergleichbare Weltanschauung, z.B. die chilenischen Mapuche, die Guaraní in Paraguay oder die Kuna in Panamá. Die Navajo in den USA nennen es „walking in beauty“.

„Das Ausmaß des vor uns liegenden Übergangs ist kaum zu überschätzen. Er ist hinsichtlich der Eingriffstiefe vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht sowie der Industriellen Revolution“.

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen WBGU (2011).

Übrigens: Auch im Land Bhutan im Himalaya wurde das Wirtschaftswachstum als Staatsziel abgelöst durch das sogenannte „Bruttonationalglück“, das in neun Indikatoren die Lebenszufriedenheit seiner Bevölkerung zu steigern sucht. Dergestalt wird die Tiefe des Buen Vivir deutlich: Kooperation statt Kon-

kurrenz, Vorrang einer Ökonomie des Gemeinwohls vor den Renditeerwartungen von Anteilseignern, Vorrang des Existenzrechts der Natur vor ihrer menschlichen Verwertung. Der damit verbundene Bruch mit herrschenden Wirtschafts- und Konsummodellen und die Auflösung von „entwickelt“ und „unterentwickelt“ bedeutet dabei nicht Verzicht, sondern vielmehr einen Gewinn an Selbstbestimmung und Lebensqualität „nach menschlichem Maß“.

Dies ist kein bloßer rhetorischer Trick, sondern deckt sich mit neuen Konzepten alternativer Wohlstandsmessung hierzulande, die sich für eine Abkehr von einseitigen Messgrößen wie dem Bruttoinlandsprodukt und dem Wirtschaftswachstum aussprechen.

Buen Vivir und Yasuní

Konkretisiert hat sich die Idee des Buen Vivir beispielsweise in dem Vorschlag Ecuadors, das Erdöl unter einem der weltweit artenreichsten Regenwaldgebiete, dem Yasuní, für immer unangetastet zu lassen. Dies würde nicht nur der Atmosphäre über 400 Mio. Tonnen Kohlendioxid ersparen, mehrere von der westlichen Welt unkontaktierte Bevölkerungsgruppen schützen und die vielleicht global größte Biodiversität erhalten. Die Idee ist auch der Anfang vom Ende des „Rausches der Rohstoffe“. Auch wenn die Regierung Ecuadors mittlerweile das Gebiet zur Förderung frei gegeben hat, ist das Rad nicht mehr zurückzudrehen. Yasuní zeigt, welchen Preis wir für den Wohlstand aus fossiler Energie zahlen: Die Vorräte unter dem Yasuní reichen für umgerechnet nur ca. neun Tage des weltweiten Bedarfs an Rohöl. Die Verteilungskämpfe um Rohstoffe wie Erdöl, Kupfer, Land, Wasser usw. werden mit zunehmender

Aggressivität geführt und stehen einem praktizierten Buen Vivir entgegen. Doch immer mehr Menschen weltweit fordern Gutes Leben, Entschleunigung und einen Wachstumsstopp, zumindest für die Industrienationen. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen WBGU bezeichnet den anstehenden Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft als die „Große Transformation“: „Das Ausmaß des vor uns liegenden Übergangs ist kaum zu überschätzen. Er ist hinsichtlich der Eingriffstiefe

vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht sowie der Industriellen Revolution“.

Das Buen Vivir kann Inspiration sein für den schwierigsten Teil der Transformation: einem von Optimismus getragenen Mentalitätswandel.

■ Christian Cray, Projektkoordinator für die Themenbereiche Rohstoffe und Menschenrechte beim

Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen, VEN. Er arbeitet mit dem ecuadorianischen Politiker und Wirtschaftswissenschaftler Alberto Acosta sowie mit vielen anderen Projektpartnern in Ecuador und Bolivien zusammen.

In Aktion: Das Projekt „Utopista“ bietet Räume für einen Dialog über unseren Lebensstil und Konsummuster jenseits von Wachstum und Erdöl-Abhängigkeit.

www.ven-nds.de/index.php/projekte/utopista



Die Natur schützen und würdevoll arbeiten: Frauen spinnen farbige Alpakawolle in Peru.

Was macht uns glücklich?

Wir genießen derzeit einen Wohlstand wie nie zuvor. Sind wir deshalb glücklich? Über den Weg zu mehr Lebensqualität

Auch wenn die deutsche Wirtschaft 2014 langsamer wächst als ursprünglich angenommen, wird die Wirtschaftskraft pro Kopf mit rund 34.000 Euro so hoch sein wie nie zuvor. Und obwohl die Einkommensungleichheit seit Beginn des

materiellen Wohlstand, wie es ihn in der bisherigen Menschheitsgeschichte noch nicht gegeben hat. Die materielle Erfolgsgeschichte hat allerdings einen gravierenden Makel. Ein großer Teil unseres materiellen Wohlstands beruht auf Raubbau. Seit etwa 1970 verbraucht die Menschheit jährlich laufend mehr natürliche Ressourcen, als die Erde im gleichen Zeitraum regenerieren kann. Inzwischen beansprucht die Weltbevölkerung die Ver- und Entsorgungskapazitäten von 1,5 Globen. 2030 werden es zwei sein. Die

Denn durch sie hat sich eine Kultur herausgebildet, deren Ziel Expansion ist. Alles soll ständig wachsen. Wachstum und materieller Wohlstand sind zu wesentlichen Quellen des Lebenssinns geworden. Allerdings fühlen sich mittlerweile immer mehr Menschen vom fortwährenden Schneller, Höher, Weiter überfordert. Sie stehen unter ständigem Druck, flexibel und mobil zu sein, mit anderen zu konkurrieren und langfristige zwischenmenschliche Bindungen zu vermeiden. Immer deutlicher wird: Die gegenwärtigen

Wollen wir unsere natürlichen Lebensgrundlagen und damit unsere Zukunftsfähigkeit erhalten, müssen wir Wirtschafts- und Lebensweisen entwickeln, die die Tragfähigkeitsgrenzen der Erde nicht überschreiten. Das bedeutet nicht, dass wir nicht alle Anstrengungen unternehmen sollten, diese Grenzen durch einen höheren Wissens- und Könnensstand zu erweitern. Doch hat die Vergangenheit gezeigt, dass unsere Möglichkeiten, unser Wissen und Können zu verbessern, begrenzt sind.

Voraussetzung des kulturellen Wandels ist die Neuausrichtung der auf Expansion und materielle Wohlstandsmehrung fokussierten individuellen und kollektiven Sicht- und Verhaltensweisen. Entscheidend ist dabei die Erweiterung des Wohlstandsverständnisses.

Mehr Zeit für das Leben

Zwar wird materieller Wohlstand auch künftig wichtig sein, aber seine Aufrechterhaltung und Mehrung werden die Sinnfrage nicht länger

den Teilen der Bevölkerung nicht zu höherer Zufriedenheit. Damit werden immaterielle Wohlstandsaspekte wichtiger.

Gutes Leben bemisst sich nicht danach, wie viel der Einzelne produzieren und konsumieren kann, sondern wie viel Zeit er hat, sich nicht-materiellen Dingen widmen zu können: Zeit für sich selbst und andere, Zeit um sich an der Natur oder den Künsten zu erfreuen, Zeit um sich zu bilden oder Sport zu treiben, müßig zu sein oder sich am politisch-gesellschaftlichen Leben



Immer mehr Menschen leben in unvorstellbarem Luxus. Im Repair Café wird Kaputtes repariert und das Miteinander gepflegt.



Jahrhunderts spürbar zugenommen hat, weist Deutschland von allen flächen- und bevölkerungsreichen EU-Ländern die geringste Einkommensspreizung auf. Global betrachtet gehören selbst die Ärmsten in Deutschland zum wohlhabendsten Fünftel der Weltbevölkerung. Darüber hinaus zählen Deutschlands Infrastruktur, Gesundheitsversorgung und soziale Sicherung zu den besten der Welt, wenngleich vieles verbesserungsbedürftig ist. Fakt ist: Wir Deutsche genießen heute einen ma-

Deutschen benötigen sogar die Ressourcen von 2,5 Globen. Das ist einer der Gründe, warum sich der Artenchwund hierzulande und weltweit dramatisch beschleunigt. Von 1970 bis 2010 hat sich die Zahl der Säugetiere, Vögel, Fische und Pflanzen halbiert.

Konsumkultur überfordert alle

Aber auch bei den Menschen hat die beispiellose materielle Wohlstandsmehrung Spuren hinterlassen.

tigen Wirtschafts- und Lebensweisen sind nicht zukunftsfähig, denn sie überfordern alle: Natur, Umwelt, Mensch, Gesellschaft und durch die steigende Verschuldung der öffentlichen Haushalte auch die Zukunft. Langfristig zerstören sie unsere Lebensgrundlagen. Trotz aller Innovationsanstrengungen reicht unser derzeitiger Wissens- und Könnensstand nicht aus, um innerhalb der Tragfähigkeitsgrenzen der Erde zu wirtschaften und zu leben.



Leben in unterschiedlichen Welten: Damit beschäftigen sich zwei aktuelle Ausstellungen (Informationen Seite 10).

Deshalb brauchen wir zugleich einen kulturellen Wandel. Eine Kultur, die sich an den Tragfähigkeitsgrenzen der Erde orientiert, kann nicht auf ständiger Expansion und Entgrenzung gründen, sondern muss objektiven Beschränkungen Rechnung tragen. Nicht Individualismus, Profitmaximierung und Beherrschung der Natur sind die Maximen kultureller Erneuerung, sondern Gemeinsinn, Lebensqualität und Sensibilität, namentlich im Bereich der Ökologie.

hinreichend beantworten. Immer mehr Menschen machen zumindest in den früh industrialisierten Ländern die Erfahrung, dass das bisherige Glücksversprechen ständig steigenden materiellen Wohlstands nicht länger eingelöst werden kann. Zum einen steigt ihr materieller Wohlstand trotz wachsender Beanspruchung von natürlichen und gesellschaftlichen Ressourcen nicht mehr. Zum anderen führen materielle Wohlstandszuwächse bei wachsen-

zu beteiligen. Damit individuelle Zufriedenheit und gesellschaftliches Wohlergehen durch immaterielle Wohlstandsformen erlangt werden können, müssen allerdings Schulen, Universitäten und andere Bildungsinstitutionen, Medien, Stiftungen und andere mehr Kenntnisse und Fähigkeiten für immaterielle Lebensweisen wie sparsamer Umgang mit Ressourcen oder die Fähigkeit, Alltag und Freizeit durch eigene nicht-materielle Aktivitäten zu gestalten, vermitteln.

Darüber hinaus benötigen Menschen eine Vorstellung davon, wie stärker immateriell geprägte, nachhaltigere Lebensstile konkret aussehen. Hier sind insbesondere in den zurückliegenden Jahren unzählige Initiativen entstanden, die zeigen, dass Ansätze wie Reduzieren, Reparieren und Recyceln nicht nur zu einer ausreichenden Versorgung von Gütern und Diensten, sondern auch zu mehr Lebensqualität führen können. Dennoch sind wir von einem wirklichen kulturellen Wandel noch im-

mer weit entfernt. Nach einer Untersuchung der Bundesregierung wächst derzeit eine Generation heran, bei der materieller Erfolg und Konsum bei den Lebenszielen wieder ganz oben stehen.

■ Stefanie Wahl ist als Geschäftsführerin von Denkwerk Zukunft – Stiftung kulturelle Erneuerung tätig. Die Stiftung möchte zu einem Bewusstseins- und Verhaltenswandel hin zu nachhaltigeren Wirtschafts- und Lebensweisen beitragen.

Spannende Ausstellungen

Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg zeigt bis 11. Januar 2015: „Fette Beute. Reichtum zeigen“; (Fotos Seite 8 bis 10, jeweils links). Im Münchner Stadtmuseum ist bis 22. Februar zu sehen: „Luxus der Einfachheit. Lebensformen jenseits der Norm.“ Wir zeigen daraus Fotos auf Seite 9 (re.) und Seite 10 (Mitte).

Gemeinsam können wir es schaffen

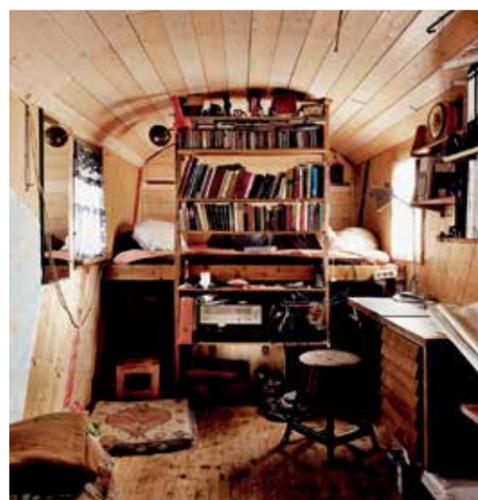
Wie stehen Menschen in armen Ländern zum Dilemma von Wirtschaftswachstum und Klimawandel? Wie kann ihrer Meinung nach ein Weltgemeinwohl erreicht werden? Stimmen aus dem Süden

Ferdinand Muhigirwa, Leiter einer kirchlichen Kommission für soziale Fragen in der Demokratischen Republik Kongo, schüttelt den Kopf. Einen Verzicht auf Wirtschaftswachstum zum Wohl des globalen Klimas kann er sich für sein Land nicht vorstellen. Die Wirtschaft und damit die verfügbaren Mittel müssen wachsen, wenn die sozialen und ökonomischen Menschenrechte für alle Kongolesen Wirklichkeit werden sollen. Die Probleme liegen woanders: in der grassierenden Korruption; im Mangel an Transparenz und Rechenschaft seitens der Regierung; in den bewaffneten Gruppen, die sich die Bodenschätze mit Gewalt aneignen; in der fehlenden Beteiligung der Bevölkerung. Während Leonard Chiti aus Sambia zustimmt, sehen Cândido Grzybowski aus Brasilien und Bernard Herry-Priyono aus Indonesien das für ihre Länder anders. Hier gebe es inzwischen wachsende Mittelschichten, die nach dem Vorbild der Industrieländer extrem konsumorientiert seien. Damit aber würden sie Teil des Problems der ökologischen Übernutzung des Planeten. Deshalb gehöre auch in den sogenannten Schwellenländern die Diskussion um eine Postwachstumsgesellschaft schon bald auf die politische Tagesordnung. Es gehe, so ergänzt Olga Castillo aus Kolumbien unter dem Nicken ihrer Kollegen, um die Grundlagen des bisherigen Wirtschafts- und Entwicklungsmodells, um das Verständnis und die Rolle von Märkten, von Privateigentum, ja von Fortschritt und Entwicklung selbst. Die Sozialwissenschaftler beteiligen sich mit ihrer Diskussion an einem dreijährigen interkulturellen Dialog, den das Entwicklungswerk Misereor (Aachen) und das Institut für Gesellschaftspolitik (München) gemeinsam mit Wissenschaftlern und Praktikern der Entwicklungsarbeit in Asien, Afrika und Lateinamerika durchführen. Im Mittelpunkt steht die Frage nach so etwas wie einem „Weltgemeinwohl“, nach der Möglichkeit eines guten Lebens für alle. Konkret: Kann globaler Wohlstand in Freiheit mit globaler ökologischer Nachhaltigkeit zusammengebracht werden? Das Dilemma ist offensichtlich. Einerseits hat die technische und wirtschaftliche Entwicklung der Länder, die vor etwa 200 Jahren ihre Industrialisierung begannen, zu enormem Wohlstand geführt. Von diesem Wohlstand

profitieren heute nicht nur die Superreichen, deren Vermögen höher ist als die Staatshaushalte ganzer Länder. Der Wohlstand hat auch Breitenwirkung erzielt – zumindest in den früh industrialisierten Ländern selbst. Die Ausstattung mit materiellen Gütern ist dort so hoch wie nie. Zugleich sind die Anteile der Haushaltseinkommen, die für Grundbedürfnisse wie Essen und Wohnen aufgewendet werden müssen, stetig gesunken – während die Verfügbarkeit und Vielfalt von Lebensmitteln ebenso gestiegen ist wie der durchschnittlich beanspruchte Wohnraum. Dennoch hat diese Erfolgsgeschichte ihre Schattenseiten, die immer deutlicher zutage treten: Ein Großteil der sozialen und ökologischen Kosten, die dieses „Wirtschaftswunder“ ständigen Wachstums möglich gemacht haben, ist schlichtweg ausgelagert worden, in andere Weltregionen und in die Zukunft. Doch was lange im wahrsten Sinne des Wortes verdrängt wurde, kehrt inzwischen mit aller Macht zurück. Nur mit Gewalt kann man noch die Augen verschließen vor den erbärmlichen Arbeitsbedingungen in asiatischen Textilfabriken oder kongolesischen Bergwerken, vor den Folgen von Klimawandel, Überfischung der Meere oder der Umweltverschmutzung beim Abbau von Rohstoffen. Die beiden Enden des Dilemmas, Wohlstand für alle und ökologische Nachhaltigkeit, scheinen auf Dauer und in globalem Maßstab nicht zusammenzupassen.

„Heute verkaufen die traditionellen Chiefs in geheimen Deals das Land ihrer Gemeinden an internationale Großkonzerne, die ihnen viel Geld bieten und dann die Bevölkerung vertreiben.“ *Mervyn Abrahams, Südafrika*

Zumindest nicht, wenn die Menschen weiter an einem Wirtschaftsmodell festhalten, das nur auf die Steigerung von Gewinn und Effizienz setzt und das die sozialen und ökologischen Folgekosten systematisch ausblendet. Darin sind sich bislang alle Gesprächspartner des noch andauernden Dialogprozesses einig. Die im Namen dieses Modells von Regierungen und internationalen Institutionen wie der Weltbank vorangetriebene „Entwicklung“ habe zur Zerstörung von Beziehungen geführt, beklagen etwa die afrikanischen Teilnehmer eines Dialogforums in der Nähe von Kapstadt. Das aber sei ein grundlegender Widerspruch. Sie berichten von wirtschaftlich verursachter Wanderarbeit und Landflucht, die Familien auseinanderreißen und ganze Gemeinschaften verwaisen lassen. Sie berichten von der Gewalt gegen Mensch und Natur, mit der die Ausbeutung natürlicher Rohstoffe in ihren Ländern vorangetrieben wird. Sie berichten vom Zerbren-



Immer mehr Wohlstand und Konsum wird die Sinnfrage nicht beantworten können. Neue Wege müssen beschritten werden.

Glücksökonomie

Wer teilt, hat mehr vom Leben, denn wichtig für persönliche Glücksgefühle sind soziale Fähigkeiten wie Kooperieren, Teilen oder sich für andere einsetzen. Wie richtig diese These ist, belegt das Buch und stellt zahlreiche Wege hin zu einer Glücksökonomie dar.



Einfach. Jetzt. Machen!

Eine Welt ohne Wachstum? Nicht erschreckend für den Autor. Wie der Übergang zu einer postfossilen Wirtschaft gelingen kann, beschreibt er anhand zahlreicher Beispiele. Das Motto lautet: Mit lokalem Tun die Welt verändern.



Damit gutes Leben einfacher wird

Nicht nur der Einzelne, sondern vor allem die Politik ist gefragt. Wir brauchen eine Politik der Suffizienz, die einen ressourcenarmen Lebensstil einfacher macht. In etlichen Bereichen würden bereits kleine Weichenstellungen genügen.



Befreiung vom Überfluss

Es gibt kein gutes oder schlechtes Wachstum. Der Autor fordert industrielle Wertschöpfungsprozesse einzuschränken und lokale Selbstversorgungsmuster zu stärken. Es gilt: weniger ist mehr.



chen traditioneller Strukturen und vom Verlust traditionellen Wissens. „Früher wurden in unseren Dörfern gemeinsame Belange auch gemeinsam in der Öffentlichkeit verhandelt“, sagt Mervyn Abrahams, der in der südafrikanischen Minenregion von Pietermaritzburg tätig ist. „Heute verkaufen die traditionellen Chiefs in geheimen Deals das Land ihrer Gemeinden an internationale Großkonzerne, die ihnen viel Geld bieten und dann die Bevölkerung vertreiben.“ Auch im Dialogforum im indischen Mumbai spielt der drohende Verlust von traditionellem

Wissen im Umgang miteinander und mit der Natur eine zentrale Rolle. Fischerdörfer haben über Jahrhunderte nachhaltig Fischfang betrieben. Jetzt wird ihre Existenz nicht nur durch internationale Großfangflotten bedroht, sondern auch durch den Bau von Hotelburgen und Luxusappartements an den begehrten Küstenstreifen. Die Investoren dieser Projekte erwarten hohe Renditen, die örtlichen Politiker sprechen von Arbeitsplätzen (und verschweigen ihre finanzielle Beteiligung an den Gewinnen). Die Fischergemeinden aber, deren Land weggenommen

wird, werden und sind nicht gefragt. Zwei Probleme werden hier für die Dialogteilnehmer deutlich: Wie können die Rechte dieser Menschen besser geschützt werden? Und wie kann ihr Wissen um das Zusammenleben von Mensch und Natur auch unter dem Druck einer mit dem Anspruch von Modernität auftretenden Entwicklung bewahrt und fruchtbar gemacht werden? Die asiatischen Ideale von Harmonie und Gewaltfreiheit, die afrikanische Ubuntu-Lebensphilosophie der Gemeinschaft, das in den Andenländern Lateinamerikas lebendige Verständnis von

„Gutem Leben“ (Buen Vivir) – sie alle können wertvolle Beiträge leisten, um das westliche Wirtschafts- und Entwicklungsmodell aus seinen Engführungen zu befreien. Doch sie alle sind auch von eben diesem Modell bedroht, das seine Stärke nicht nur aus den Versprechen materiellen Konsums bezieht, sondern auch aus Machtverhältnissen, die sich immer mehr zugunsten von Vermögensbesitzern, Investoren und Finanzmarktakteuren verschoben haben.

Zwei Stichworte, die in diesem Zusammenhang immer wieder fallen, sind die der örtlichen Gemeinschaft und der sozialen Bewegung. Beide spiegeln das große Misstrauen, das die meisten Gesprächsteilnehmer, sei es in Afrika, Asien oder Lateinamerika, gegenüber ihren nationalen Regierungen haben. „Auf der Ebene der Gemeinschaft vor Ort werden die sozialen, ökologischen und ökonomischen Aspekte der Probleme zwangsläufig zusammen wahrgenommen, während in den Zentralregierungen unterschiedliche Ministerien dafür zuständig sind“, macht Herry-Priyono auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam. Auch sei Korruption auf der lokalen Ebene meist besser zu bekämpfen als im undurchdringlichen Dickicht der (oft fernen) Hauptstadt. Die Stärkung der örtlichen Gemeinschaften wird deshalb durchweg als wichtiger Schlüssel für die Einführung alternativer Wirtschaftspraktiken gesehen, die tatsächlich das Gemeinwohl im Blick haben. Allerdings sind die einzelnen lokalen Gemeinschaften meist zu schwach, um sich auf Dauer gegen übermächtige Interessen von außen behaupten zu können, wie das Beispiel der Fischerdörfer zeigt. Außerdem haben auch Gemeinschaften ihre Egoismen und Wahrnehmungslücken. Deshalb sei der Austausch wichtig, die Bildung von Bündnissen und sozialen Bewegungen, die ihren Blick in Richtung auf globale ökologische Herausforderungen weiten und gemeinsam nach neuen Lösungen suchen. Solche Bewegungen können Alternativen aufzeigen und gemeinsam mit lokalen Initiativen den Wandel in Gesellschaft und Wirtschaft vorantreiben, der ein gutes Leben für alle in einer Haltung der Achtung für die Natur möglich macht. So können sie wesentliche Beiträge zu einer Stärkung des „Weltgemeinwohls“ liefern, von dem niemand ausgeschlossen ist, für das aber auch jeder Verantwortung trägt. Das ist schon jetzt eine gemeinsame Erfahrung der Teilnehmer an den interkulturellen Dialogen: Diese Gespräche schärfen den Blick für die Art und Weise, in der diese gemeinsame Verantwortung auf jeweils unterschiedliche Weise in den Regionen dieser Welt umgesetzt werden muss.



Armut und Umweltbelastung bedingen sich oft gegenseitig: Müllberg vor Nairobi.



Nachhaltige Fischerei: bedroht durch internationale Investoren.



Mit interkulturellen Dialogen auf dem Weg zum Gemeinwohl.



■ Dr. Georg Stoll arbeitet für Misereor im Projekt "Entwicklung im Dienst des Weltgemeinwohls", zu dem ein dreijähriger interkultureller Dialog gehört. Partner des Projekts sind das Institut für Gesellschaftspolitik in München sowie Wissenschaftler und Praktiker der Entwicklungsarbeit.

Mit lokaler Ökonomie zum Ziel

Wichtiges Instrument gesellschaftlicher Transformation: die lokale, gemeinwesenorientierte Ökonomie

Vor gut 16 Jahren habe ich zusammen mit Richard Douthwaite ein „Handbuch für lokale Ökonomie“ veröffentlicht; eine nochmalige Sichtung dieses Textes und eine Analyse der letzten 15 Jahre zeigen Fortschritte, aber auch bislang nicht beseitigte Hindernisse auf dem Weg des Aufbaus und der Festigung lokaler ökonomischer Strukturen gegen, aber dennoch im Rahmen der Weltmarktlogik. Es stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen eine lokale, gemeinwesenorientierte Ökonomie möglich werden kann.

Definition: Lokale Ökonomie

Was heißt „lokale Ökonomie“? Unter einer lokalen, am Gemeinwesen orientierten Ökonomie soll eine Wirtschaftsweise verstanden werden, in der die meisten Menschen oder Familien die Produktionsmittel besitzen, die sie benötigen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das kann eine Werkstatt sein oder ein Einzelhandelsgeschäft, eine Praxis oder ein Bauernhof. Natürlich können sich in einer solchen Ökonomie einzelne Menschen oder Familien mit anderen zusammenschließen und ihre Produktionsmittel gemeinschaftlich besitzen und bewirtschaften. In einem gemeinwirtschaftlichen System verschulden sich Menschen, um sich selbst anzustellen, wenn ihnen das für ihre Unternehmen nötige Kapital fehlt, und der Lohn, den sie sich selbst auszahlen, ist das eigentliche Ziel ihrer wirtschaftlichen Aktivität. Überschüsse oder Gewinne verbleiben im Unternehmen oder werden für soziale oder andere gemeinwesenorientierte Zwecke verwendet.

In großen und mittleren Unternehmen werden Menschen dagegen überwiegend nach der Logik der Kapitaleigner beschäftigt; Arbeitsplätze werden hier nicht als primäres Ziel gesehen, sondern der Mehrwert, der durch die Tätigkeit der Beschäftigten für die Kapitaleigner entsteht. In diesem System bringen normalerweise einzelne oder Gruppen von Investoren Kapital auf und beschäftigen Angestellte und Arbeiter, die ihre Unternehmensideen dann ausführen und dafür Löhne und Gehälter bekommen, die von den Investoren als zu minimierende Kosten betrachtet werden – jedenfalls zählt eine Steigerung der Lohnsumme in der Regel nicht zu den Zielen eines solchen Unternehmens.

Aktivitäten im Rahmen der lokalen Ökonomie können eine große Bandbreite wirtschaftlicher Tätigkeiten umfassen. Folgende Punkte werden jedoch für zentral erachtet und beim Aufbau einer lokalen Ökonomie sollten sie auf jeden Fall eine Rolle spielen:

- In der Region sollten nach Möglichkeit ausreichend Nahrungsmittel und Rohstoffe produziert werden, um ihren Bewohnern ein gutes Leben zu ermöglichen, ohne die ökologische Tragfähigkeit der Region zu überschreiten und ohne andere Regionen der Erde auszubeuten.
- Die Energie, die in der Region verbraucht wird, sollte so weit wie nur irgend möglich aus erneuerbaren Energieträgern dieser Region kommen.
- Um Ausbeutung oder Störungen des ökonomischen Gleichgewichts durch Einflüsse von außerhalb der Region zu verhindern, sollte jede Region zusätzlich über eine eigene, komplementäre Währung oder Verrechnungseinheit verfügen – unter Umständen auch über mehrere für verschiedene Zwecke.
- Und jede Region sollte über ein regional eigenständiges Banken- und Kreditsystem verfügen.

Grundlegende Prinzipien einer lokalen Ökonomie

- Jede ökonomische Aktivität, jeder Produktionszyklus sollte in einer bestimmten Region auch für künftige Generationen fortsetzbar sein, ohne ökologische Zerstörungen hervorzurufen. Deswegen dürfen die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit der Region nicht überschritten werden.
- Die Wirtschaft der Region sollte – wenn überhaupt – nur langsam wachsen. Auf keinen Fall darf Wirtschaftswachstum die Voraussetzung für Wohlstand oder Vollbeschäftigung sein.
- Beim Handel über die Grenzen einer Region hinweg sollten die Prinzipien des „fair trade“ ausschlaggebend sein. Alle Beteiligten sollten in der Lage sein, vom Entgelt für ihre Arbeit für sich selbst und ihre Familien ein menschenwürdiges Leben zu garantieren.
- Lokale Ökonomie verlangt eine andere Einschätzung der in der liberalen Ökonomie über alles geschätzten „Tugenden“ des Wettbewerbs und der Konkurrenz. Gleichwertig treten hier die Perspektiven einer solidarischen und einer auf gegenseitige Hilfe ausgerichteten Ökonomie auf.



Mitglieder der Solidarischen Landwirtschaft auf dem Reyerhof, Stuttgart.

Aufbau lokaler Strukturen

Eine grundlegende Änderung in Richtung auf einen derartigen Wirtschaftsstil lässt sich nicht von heute auf morgen verwirklichen. Um das Gefühl des Scheiterns nicht vorzuprogrammieren, sollte dieser Anspruch auch gar nicht erhoben werden. Jedoch ist es durchaus möglich, in ganz unterschiedlichen Bereichen mit dem (Wieder-)Aufbau lokaler Strukturen zu beginnen. Dieser Prozess ist im letzten Jahrzehnt zunehmend erfolgreich in Gang gekommen.

- Nicht alle Initiativen konzentrieren sich auf die Schaffung herkömmlicher Vollzeit-Arbeitsplätze. Oft findet man eine Mischung aus bezahlter und ehrenamtlicher Arbeit, aus formeller und informeller Ökonomie. Viele Projekte wollen die Menschen zur Partizipation und zur Teilhabe auch an Entscheidungsprozessen anregen.
- Eine ganze Reihe von Projekten zeichnet das Bemühen um alternative Finanzierungsmodelle aus. Das reicht von Versuchen der Etablierung neuer Verrechnungseinheiten wie etwa bei Tauschringen bis zu neuen Formen von lokalen Kreditbeziehungen oder neuer Formen des Fundraising.
- In fast allen Projekten hat der lokale oder regionale Bezug bei der Erstellung und dem Absatz von Gütern und Dienstleistungen zumindest in Ansätzen auch die Art verändert, in der gearbeitet wird. Initiativen dieser Art geben sich häufig die Form selbstverwalteter Betriebe, von Genossenschaften oder von, oftmals gemeinnützigen, Vereinen, in denen zumindest die Mitbestimmung am Arbeitsplatz einen deutlich höheren Stellenwert hat als in der herkömmlichen Wirtschaft.
- In den letzten Jahren hat sich aber auch gezeigt, dass viele dieser Initiativen immer wieder mit sehr prekären ökonomischen Situationen zu kämpfen haben. Auf der anderen Seite scheitern sie mit Sicherheit nicht häufiger als andere Neugründungen und vor allem weniger als viele Zweige der so genannten „New Economy“.

Die Politik kann den Weg ebnen

Die weitere Festigung lokaler ökonomischer Strukturen wird auch in Zukunft von einer Art Doppelstrategie abhängig sein: Über die Initiative von Einzelnen und von Gruppen auf lokaler und regionaler Ebene hinaus werden auch politische Strategien verfolgt werden müssen, die diesen alternativen Formen des Wirtschaftens günstigere Bedingungen garantieren, um gegen die Konkurrenz der

globalen Ökonomie bestehen zu können, die deswegen so scharf ist, weil diese die negativen Folgewirkungen ihres Wirtschaftens für Menschen und für die Umwelt oftmals nicht berücksichtigen müssen:

- Dazu gehört eine ökologische und sozial orientierte Reform des Steuersystems, die weit über das hinausreichen würde, was heute unter „Öko-Steuer“ verstanden wird: Der „Faktor“ Arbeit muss beträchtlich entlastet, der Ressourcen- und Energieverbrauch dagegen viel stärker belastet werden, damit externe Effekte in den Preisen widerspiegelt werden.
- Über die Frage des Grundeinkommens ist schon viel diskutiert worden; eine grundlegende Transformation, die lokale und regionale ökonomische Strukturen und eine andere Aufteilung der Arbeit in entlohnte und ehrenamtliche Arbeit beziehungsweise Haus- und Eigenarbeit fördert, muss die Frage des Grundeinkommens aber deutlich offensiver angehen und Formen des bedingungslosen Grundeinkommens praktisch versuchen.
- Eine Begrenzung der Weltfinanzmärkte ist in Form einer Wiederregulierung vor allem nach der Weltfinanz- und -wirtschaftskrise 2008 überlegt, seither aber nur in sehr geringen Ansätzen realisiert worden. Auch hier ist entschiedenes politisches Handeln erforderlich, da andernfalls erhebliche Risiken aus der virtuellen globalen Ökonomie in die lokalen und regionalen ökonomischen Strukturen importiert werden können.
- Schließlich wäre ein unbedingter Vorzug für ökologische und vor allem für fair gehandelte Produkte immer dann festzulegen, wenn Produkte über die Grenzen der lokalen oder regionalen Ökonomie hinaus gehandelt werden.

Lokale und regionale ökonomische Strukturen leisten für die Gesellschaft zusätzliche soziale und zum Teil auch ökologische Nutzen, die im reinen Preiswettbewerb mit der globalen Ökonomie nicht zum Ausdruck kommen können. Daher bedarf es sowohl des Bewusstseins bei den einzelnen Konsumenten und Produzenten wie auch einer unterstützenden Politik, damit diese Einbettung der lokalen Ökonomie in zufriedenstellender Weise gelingen kann.

■ Prof. Dr. Hans Diefenbacher, stellvertretender Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg, apl. Prof. für Volkswirtschaftslehre am Alfred-Weber-Institut der Universität Heidelberg

Wir tun was!

Sie machen Spaß, schonen die Umwelt und nützen anderen Menschen: Initiativen für das Gemeinwohl

Interkultureller Garten



Christoph Class

„Heimat im Interkulturellen Garten gemeinsam zu teilen, schafft Raum für die Vielfalt von Pflanzen und Menschen, mit ihren unterschiedlichen kulturellen Traditionen und Lebensbedingungen. Ich fühle mich durch den Interkulturellen Garten bereichert und immer wieder neu herausgefordert.“ Christoph Class ist leidenschaftlicher Gärtner sowie Mitverantwortlicher des Interkulturellen Gartens in Aalen, in dem 18 Familien aus 18 unterschiedlichen Kulturkreisen 18 Parzellen verschiedener Größe bewirtschaften. Die Gärtnerinnen und Gärtner stehen sich mit Rat und Tat zur Seite, tauschen Rezepte und sprechen über ihre Ängste und Hoffnungen. Gemeinsam erwerben sie ökologische Kenntnisse, soziale und interkulturelle Kompetenz. So wird der Garten ein Ort der Bildung und der Integration. Aber auch Feste lassen sich wunderbar darin feiern und neue Freundschaften werden wie von selbst geknüpft. Derzeit gibt es 21 Interkulturelle Gärten in Baden-Württemberg. www.interkultureller-garten-aalen.de www.anstiftung-ertomis.de/baden-wuerttemberg

Solidarische Landwirtschaft

„Wir sind eine Gruppe von Verbrauchern, die mit dem Reyerhof, einem Demeterhof in Stuttgart-Möhringen, kooperiert, um Lebensmittel ökologisch, regional, saisonal und in hoher Qualität zu produzieren. Wir kehren die Reihenfolge von Angebot und Nachfrage um, indem wir mitbestimmen, was angebaut werden soll.“ So beschreiben die Mitglieder der Solidarischen Landwirtschaft Stuttgart kurz und bündig ihr Engagement. Gegen einen Beitrag von rund 25 Euro pro Monat beziehen sie ökologisch angebautes Gemüse frisch vom Feld. Gleichzeitig tragen sie das Risiko von Ernteverlusten mit, helfen bei der Feldarbeit und gewinnen Einblicke in den Anbau von frischen, ökologisch erzeugten Produkten. Nicht nur Verbraucher, auch Landwirte profitieren von dieser Form der Landwirtschaft, da sie Planungssicherheit und einen größeren Gestaltungsspielraum erhalten. Solidarische Landwirtschaft gibt es in unterschiedlichen Varianten in vielen Orten in Deutschland. www.solawis.de www.solidarische-landwirtschaft.org



Reyerhof

Foodsharing



Valentin Thurn

Zu viel Obst im Garten, ungeliebter Saft im Regal, voller Kühlschrank vor dem Urlaub – wer Lebensmittel nicht einfach in den Abfall werfen möchte, verschenkt sie. Dabei hilft seit zwei Jahren die Internetplattform Foodsharing.de. Gegründet wurde das Projekt von Valentin Thurn, der mit seinem Film *Taste the Waste* eindringlich auf die ungeheure Lebensmittelverschwendung aufmerksam machte. „Wir möchten mit Foodsharing nicht nur Salatköpfe retten, sondern auch die Köpfe der Menschen verändern, damit sie Essen wieder mehr wertschätzen. Wer gibt, dem wird gegeben – das kann ich auch von Foodsharing berichten, als ich Äpfel aus meinem Garten weitergegeben habe und eine junge Frau mir ungefragt Mangold mitbrachte, den sie gerade frisch gemolten hatte,“ so Thurn. Inzwischen nutzen mehr als 48.000 Menschen die Plattform. Als Essensretter bieten sie ihre überschüssigen Lebensmittel anderen Engagierten kostenlos an. Sogenannte Foodsaver holen Esswaren von Bäckern, Bauern und Discountern ab und übergeben diese an soziale Einrichtungen. Mitte Oktober konnte die Plattform vermelden, dass bereits 42.238 Kilogramm Nahrung gerettet wurde. Weitere aktive Mitstreiter sind erwünscht. www.foodsharing.de

Gemeinwohl-Ökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie versucht, die positiven Werte sozialer Beziehungen auf den Bereich der Wirtschaft zu übertragen. Nicht der wirtschaftliche Gewinn, sondern der Beitrag zum Wohl der Gemeinschaft soll im Mittelpunkt stehen. Initiator Christian Felber fordert, dass der rechtliche Rahmen verändert wird, damit verantwortungsvolle Unternehmen beispielsweise durch niedrigere Steuern belohnt werden. Dieses Ziel liegt noch in weiter Ferne, doch 1700 Unternehmen unterstützen die Idee, viele haben sich bereits von Felber bewerten lassen. Zu ihnen gehört auch die dwp eG in Ravensburg. „Wir sind stolz zu den drei am besten bewerteten Unternehmen zu gehören“, sagt Vorstandsmitglied Rainer Ziesel. Die Genossenschaft hat sich dem Fairen Handel verpflichtet, weshalb ethisches Handeln laut Ziesel sowieso das „Hauptgeschäft“ sei. Bei der Bilanz zur Gemeinwohl-Ökonomie werden 17 Kriterien wie Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit erfasst. Die dwp eG punktet insbesondere durch ihr ethisches Verhalten gegenüber den Lieferanten und ihrem sorgsamem Umgang mit Gewinnen. „Die Bilanz hilft, Schwachstellen im Betrieb zu erkennen“, so Ziesel. Im Bereich der Ökologie war „noch Luft nach oben“, weshalb mittlerweile die Heizung erneuert und ein E-Bike angeschafft wurde, das die Mitarbeiter nutzen können. Das nächste Audit kommt im nächsten Jahr. Die Fairhandelsgenossenschaft hofft auf den „Spitzenplatz“. www.ecogood.org



Genossenschaft dwp

Repair Café



Günter Neubert

Was tun mit einem kaputten Stuhl, einem rauschenden Radio oder einem defekten Bügeleisen? In Überlingen-Nußdorf nimmt sich Ingenieur Günter Neubert gemeinsam mit drei anderen Fachleuten, die bereits den Ruhestand genießen dürfen, ehrenamtlich der reparaturbedürftigen Gegenstände an. Gemeinsam betreiben sie ein Repair Café, das an drei Nachmittagen pro Woche geöffnet ist. „Ich mache das aus Spaß am Reparieren und weil es sinnvoll ist“, sagt der studierte Elektroingenieur. Viel zu viele Gegenstände würden nach kurzer Zeit weggeworfen. Er ist überzeugt: „Wir helfen, die Ressourcen zu schonen und die Müllberge zu begrenzen.“ Entstanden ist die Idee der Repair Cafés vor fünf Jahren in Amsterdam. Stiftungsgründerin Martine Postma wollte nachhaltiges Handeln auf lokaler Ebene verankern. Ihre Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Mittlerweile gibt es die ehrenamtlich betriebenen Werkstätten nicht nur in Europa, sondern auch in Australien, den USA und Brasilien. In Deutschland sind bereits 150 Repair Cafés registriert. Sie sind in Stuttgart, Ulm, Heidelberg, Aalen, Konstanz und vielen anderen Städten zu finden. Nicht überall sind die Öffnungszeiten so großzügig wie in Überlingen. Meist haben die Cafés nur einmal im Monat geöffnet und in vielen Werkstätten müssen die Kunden mithilfe der bereitgelegten Werkzeuge unter fachkundiger Anleitung selbst zupacken. Doch auch das hat seinen Reiz. Informationen und eine Übersicht der vorhandenen Repair Cafés: www.repaircafe.org

Regionalwährungen

In manchen Geldbörsen befinden sich nicht nur Euros, sondern kunterbunte Freitaler, Chiemgauer oder Sterntaler. Das Regionalgeld ist im Kommen, denn es bietet zahlreiche Vorteile für die Region. „Den Freitaler finde ich klasse, weil er die regionale Wirtschaft stärkt“, sagt Jakob Rid vom Freitaler-Team. Damit beschreibt er eine typische Eigenschaft der Regionalwährung. Verbraucher, die mit dem Freitaler in Freiburg einkaufen, unterstützen die rund 100 beteiligten Läden und Betriebe der Region, denn das Geld fließt nicht in globale Großkonzerne ab. Ein weiterer Vorteil des Freitalers: Die Unternehmen belohnen den Einkauf, indem sie einen Teil des eingenommenen Geldes an den Freitaler-Verein spenden, der dadurch wiederum mehr als 30 Projekte der Region regelmäßig unterstützen kann. Einige Regionalwährungen haben außerdem die Eigenschaft, im Laufe der Monate an Wert zu verlieren, weshalb das Geld nicht gehortet, sondern ausgegeben wird, was die Wirtschaftskreisläufe ankurbelt. Jakob Rid fasst zusammen: „Ich engagiere mich für den Freitaler, weil Regionalwährungen eine wirkliche Alternative zu unserem derzeitigen Finanzsystem darstellen.“ In Deutschland gibt es rund 40 Regionalgelder, in Baden-Württemberg heißen sie z.B. Sterntaler (Berchtesgadener Land), Carlo (Karlsruhe) oder Donautaler (Riedlingen). www.freitaler.com



Jakob Rid

Mohammed auf der Flucht

Viele Menschen müssen ihre Heimat verlassen. Bericht einer Flucht von Eritrea nach Deutschland

Diesen Moment wird Mohammed nie mehr vergessen. Mit Hunderten anderer Flüchtlinge saß er dichtgedrängt auf einem kleinen Kutter im Mittelmeer, der Kurs auf Italien nahm. Viele Tage waren sie schon unterwegs. Endlich schien die Küste nah, doch die See war rau und die tosenden Wellen warfen das kleine Boot in die Höhe und schaukelten es ungestüm hin und her. Mohammed fürchtete um sein Leben. Er dachte an seine Familie, seine Mutter. Er weinte. In diesen Minuten hatte er alle Hoffnung verloren. Doch die Bootsinsassen kamen mit dem Schrecken davon, auch dieses Grauen ging vorüber wie so viele furchtbare Ereignisse zuvor.

Ein halbes Jahr später sitzt Mohammed in einem ordentlich aufgeräumten, rund 15 qm großen Zimmer, das er sich mit zwei anderen jungen Männern teilt. Es gibt hier drei Spinde, drei Betten und ein Tischchen, an das ein einziger Stuhl passt. Die ehemalige Kaserne, heute eine Asylbewerberunterkunft im Main-Tauber-Kreis, ist seine vorläufige Bleibe. Es ist sein Paradies. Wenn er von Tauberbischofsheim spricht, strahlt der schlanke 25-Jährige. So nett wären die Menschen und so friedlich sei es hier.

Menschenrechte gibt es nicht

Aufgewachsen ist Mohammed in einer Kleinstadt, rund 60 Kilometer von der Hauptstadt Asmara in Eritrea entfernt. Das Leben war von Armut geprägt, aber sein Vater war Bauer und konnte die große Familie mit sieben Kindern ernähren. Die Mutter arbeitete im Haus und kümmerte sich um die Kinder. Es war eine intakte Familie. Solange, bis eines Nachts von der Regierung geschickte Männer kamen und den Vater mitnahmen. Seitdem sei der Vater verschwunden, erzählt Mohammed und seine Stimme wird brüchig.

Festnahmen dieser Art sind in Eritrea kein Einzelfall. In der Militärdiktatur unter Präsident Isaias Afewerki ist es gefährlich, seine Meinung zu sagen. Der einstige Rebellenchef regiert das Land, eines der ärmsten der Welt, mit harter Hand. Er duldet weder Meinungsfreiheit noch Wahlen. Im Pressefreiheit-Ranking der Organisation Reporter ohne Grenzen belegt Eritrea stets den letzten Platz. Sogar Nordkorea schneidet besser ab. Berüchtigt ist der Armeedienst. Diktator Afewerki sieht sich nach jahrelangem Krieg noch immer von Äthiopien bedroht. Kaum

ein Land besitzt ein größeres Heer im Verhältnis zur Einwohnerzahl: Nach Schätzung von Experten umfasst das stehende Heer zwischen zehn und zwanzig Prozent der Bevölkerung. Der Militärdienst hat kein definiertes Ende und dauert viele Jahre. Egal ob Mann oder Frau - jeder kann zu jeder Zeit eingezogen werden. Zum Militärdienst gehört Zwangsarbeit ebenso wie Folter bei Ungehorsam. Die Zustände im Land haben den UN-Menschenrechtsrat aufgeschreckt. Im Juni beschloss er, eine Untersuchungskommission für Eritrea einzurichten, wie es sie für Syrien und Nordkorea gibt. Das UN-Gremium verurteilte die anhaltenden Verletzungen der Menschenrechte durch die eritreischen Behörden, insbesondere die willkürlichen und außergerichtlichen Hinrichtungen sowie die unmenschlichen Haftbedingungen. Dazu kommt noch die Zwangsarbeit, die jeder auf unabsehbare Zeit absolvieren muss, der ein kostenloses Studium absolviert hat. Den rund fünf Millionen Eritreern ist es außerdem strikt verboten, das Land ohne Genehmigung zu verlassen. Die Grenze wird, wie einst in der DDR, scharf bewacht.

Gefangen im Erdbunker

Viele wagen die Flucht dennoch. Mohammed war einer von ihnen. Und wurde sofort geschnappt. Drei Monate verbrachte er daraufhin zuerst in einer Gefängniszelle, dann in einem Erdbunker. Die Sonne sah er dort nie. Bei jedem kleinsten Ungeschick hagelte es Schläge, manchmal sogar mit dem Stock. Dann brach er sich den Arm. Das war sein Glück, denn aus dem Krankenhaus gelang ihm schließlich die Flucht. Doch was ihn dann erwartete, war schlimmer als befürchtet.

Nachdem er den Sudan erreicht hatte, brachten ihn Schlepper zu einem LKW, der durch die Sahara, einer der heißesten Wüsten der Welt, Richtung Libyen fuhr. Beladen mit rund 130 Flüchtlingen, darunter auch Frauen und Kinder, raste der mit Menschen voll gepackte Transporter über die Wüstenpiste, vorbei an Leichen, die am Straßenrand lagen und davon zeugten, dass bereits viele andere Schlepper diese Route gewählt hatten. „Bei uns überlebten alle“, sagt Mohammed. Dennoch war die 17-tägige Fahrt eine Tortur. „Wir hatten fast kein Essen, nachts froren wir, tagsüber war es unerträglich heiß.“ Zu trinken gab es dreimal täglich je einen Schluck Wasser. Mit viel Glück ergatterte er ein Stückchen Brot. Und ein einziges Mal gab es Nudeln.

Im Januar 2014 kam die Gruppe schließlich in Libyen an. Als Mohammed die Mittelmeerstadt Ajdabiya, 850 Kilometer östlich von Tripolis gelegen, erreichte, geriet er in die Hände einer Bande, die sich darauf spezialisiert hatte,



Mohammeds Leben war auf seinem langen Weg nach Deutschland mehrmals in Gefahr.

Flüchtlinge gefangen zu nehmen. 1.650 US-Dollar verlangten die Entführer für sein Freikommen. Weder Mohammed noch sein Mitgefangener konnten so viel Geld aufbringen. „Tiere waren mehr wert als wir“, sagt er in sachlichem Ton. Er musste mit ansehen, wie ein Mann sadistisch misshandelt wurde. Sein Leben war in Gefahr. Nacht für Nacht feilte er mit einem Stein an einer Strebe des Fenstergitters. Schließlich gelang ihm, wieder einmal, die Flucht.

Traum vom Frieden in Tauberbischofsheim

Im April bestieg Mohammed in Tripolis ein kleines überfülltes Boot, um nach Italien zu gelangen. Doch nicht Italien, sondern Deutschland war sein Ziel. Denn nur in Deutschland herrsche echte Demokratie und Frieden, ist Mohammed überzeugt. Über einen eritreischen Ladeninhaber in Italien bekam er noch einmal Geld von zuhause - das von der Familie und Freunden gesammelte Bargeld für seine Flucht war mittlerweile verbraucht.

Mit dem Zug erreichte er Paris, wo er, inzwischen völlig mittellos, auf der Straße lebte. Ein Tunesier hatte Mitleid und gab ihm zu Essen und eine Fahrkarte. Seit August ist der schlanke, freundliche Mann in Tauberbischofsheim. Hier möchte er nun in Frieden leben. Gefragt, ob er nicht doch noch einen weiteren Traum habe, sagt er schüchtern: „Ich habe Biologie und Chemie studiert - es wäre sehr schön, wenn ich hier weiterstudieren dürfte“.

■ Susanne Schnell, Redaktion Südzeit

Geschichte Eritreas

Eritrea wurde 1890 als italienische Kolonie ausgerufen. Die Italiener nutzen die Eritreer als billige Arbeitskräfte, das Land als Rohstofflieferant und als Ausgangspunkt zur Eroberung Äthiopiens. 1941 erobert Großbritannien das Land. 1952 wird Eritrea per UNO-Beschluss mit Äthiopien in einer Föderation vereint. Eritreer werden unterdrückt. Es kommt zum Bürgerkrieg. 1987 wird Eritrea zur autonomen Region. Seit 1993 ist Eritrea unabhängig. Der umstrittene Grenzverlauf zu Äthiopien führt zu wirtschaftlichen und militärischen Streitigkeiten.

Im Juni 2014 beschloss der UN-Menschenrechtsrat eine Untersuchungskommission für Eritrea einzurichten. Er verurteilt die anhaltenden Verletzungen der Menschenrechte in dem ostafrikanischen Land.



Angekommen!

Flüchtlinge nehmen lebensgefährliche Strapazen auf sich, um nach Deutschland zu kommen. Was erwartet sie hier? Fragen an Andreas Linder, Flüchtlingsrat Baden-Württemberg e.V.

Der 25-jährige Mohammed hat in Eritrea studiert und wünscht sich, sein Wissen in Deutschland einbringen zu dürfen. Könnte sein Traum in Erfüllung gehen? Wie wird sein Aufenthalt in Deutschland geregelt?

Die zentrale Frage für Mohammed ist natürlich, wie über seinen Asylantrag entschieden wird. Falls bei ihm davon ausgegangen wird, dass ein anderer EU-Staat für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist und er also ein sogenannter Dublin-Fall ist, wird es für ihn zunächst nur darum gehen, ob er in diesen anderen Staat zurückgeschickt wird oder nicht. Falls Deutschland seinen Asylantrag selbst behandelt und er bereits eine Anhörung im Asylverfahren hatte, hängt es davon ab, welches individuelle Verfolgungsschicksal er hat und ob der Entscheider des Bundesamts seine Geschichte als glaubwürdig erachtet. Bei Staatsangehörigen aus Eritrea gibt es derzeit gute Chancen auf eine Anerkennung als Flüchtling. Die sogenannte Schutzquote liegt bei ca. 44 Prozent im 1. Halbjahr 2014. Es ist unbestritten, dass in Eritrea ein grausames Militäregime herrscht. Es wäre natürlich gut für ihn, wenn er möglichst bald eine Anerkennung als Flüchtling erhalte, denn damit hätte er die nötige aufenthaltsrechtliche Sicherheit, damit er eigenständig in Deutschland le-

ben kann und mit seinen Qualifikationen, die er sich bereits in Eritrea erworben hat, eine Weiterbildung anfangen oder einen Arbeitsplatz in Deutschland finden kann. Falls sein Asylantrag abgelehnt wird, hat er dennoch Chancen, in Deutschland bleiben zu können. Der § 18a des Aufenthaltsgesetzes macht es möglich, dass Personen, die im Herkunftsland eine Ausbildung oder ein Studium abgeschlossen haben, eine Aufenthaltserlaubnis erhalten können, sofern sie einige weitere Voraussetzungen erfüllen (Sprachkenntnisse, ausreichender Wohnraum etc.).

Welche Verbesserungen bringt der Asylkompromiss vom September für Mohammed und andere Asylsuchende? Sind Sie damit zufrieden?

Die Verbesserungen, die dieses Gesetz bringt, werden für Mohammed und andere Asylsuchende aus Nicht-Balkan-Staaten Vorteile bringen (Informations-Kasten). Über die ausgehandelten Verbesserungen können wir uns jedoch nicht uneingeschränkt freuen, denn der sogenannte Asylkompromiss bedeutet gleichzeitig die Einstufung von Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina als „sichere Herkunftsstaaten“ nach § 29a Asylverfahrensgesetz. Mit dieser Verschärfung des Asylrechts sind wir nicht einverstanden. Das Konzept der „sicheren Herkunftsstaaten“ läuft der Tatsache zuwider, dass das Asylrecht ein individuelles Menschenrecht ist. Demzufolge kann es eigentlich keinen sicheren Herkunftsstaat geben. Diese gesetzliche Festlegung ignoriert und bagatellisiert die vielfältigen sozialen und rassistischen Diskriminierungen, von denen Asylsuchende in den genannten Herkunftsstaaten betroffen sind. Das Asylrecht wird bei diesen Asylsu-



Tauberbischofsheim: Zimmer in der Asylbewerberunterkunft. Probe für ein Benefizkonzert.

Der Asylkompromiss

Der Asylkompromiss bringt folgende Neuerungen.

Mobilität: Die Residenzpflicht hat nach drei Monaten Aufenthalt keine Gültigkeit mehr. Dies gilt allerdings nicht für Personen mit Duldung, wenn die Aufenthaltsbeendigung ansteht.

Zugang zum Arbeitsmarkt: Das Arbeitsverbot nach Einreise wird auf 3 Monate reduziert – bisher 9 Monate bei Aufenthaltsgestattung, 12 Monate bei Duldung. Der nachrangige Zugang zum Arbeitsmarkt bei Aufenthaltsgestattung und Duldung wird auf 15 Monate reduziert – bisher 48 Monate. Dies wird zeitlich befristet auf drei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes. Über eine Verlängerung wird vor dem Hintergrund der Arbeitsmarktlage entschieden.

Sozialleistungen: Der Vorrang von Sachleistungen nach § 3 des Asylbewerberleistungsgesetzes wird auf die Dauer des Aufenthalts in der Erstaufnahme (max. drei Monate) begrenzt. Danach werden die Sozialleistungen als Geldleistungen ausgezahlt.

chenden massiv eingeschränkt und es wird zu einer verschärften Abschiebungspraxis kommen. Jetzt endgültig als „Wirtschaftsflüchtlinge“ oder „Asylmissbraucher“ stigmatisiert, wird sich auch der Rassismus insbesondere gegen Roma in Deutschland verstärken.

Nach einer Studie des Zentrums für Antisemitismusforschung im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes vom September 2014 sind Roma die am wenigsten angesehene und respektierte Minderheit in Deutschland – noch vor der Gruppe der Asylsuchenden allgemein und den Muslimen.

Bei ihrer Flucht über das Mittelmeer kamen seit Jahresbeginn mehr als 3.000 Menschen zu Tode. Am 1. November wurde die italienische Seenotrettungsaktion "Mare Nostrum" durch die Frontex-Operation "Triton" abgelöst. Was halten Sie davon?

Wir befürchten, dass die Zahl der Flüchtlinge, die im Mittelmeer sterben werden, jetzt wieder stark ansteigen wird. Triton ist nicht als Seenotrettungsaktion ausgelegt, sondern als Grenzschutzaktion. Es soll nicht darum gehen, Leben zu retten, sondern den europäischen Grenzraum zu sichern vor „illegalen“ Einwanderern, vor Kriminellen, „Schleusern“ oder sonstigen Gefahren.

Während „Mare Nostrum“ mit einem Budget von neun Mio. Euro pro Monat ausgestattet war und die italienische Marine im gesamten Mittelmeerraum operierte und dabei ca. 150.000 Menschenleben rettete, werden die von der Europäischen Grenzschutzagentur FRONTEX koordinierten Einheiten im Rahmen von Triton ein weit geringeres Budget haben und auf einen Streifen von 30 Kilometer entlang der EU-Grenze beschränkt bleiben. Italien wird zwar weiter auch auf offener See patrouillieren, aber in weit geringerem Umfang.

Es ist ein Armutszeugnis für die Europäische Union, dass sie sich nicht auf eine Fortsetzung des Seenotret-

tungsprogramms einigen konnte. Die unsolidarische Dublin-Verordnung ist seit langem gescheitert, aber erst seitdem Italien Flüchtlinge rettet und weiterreisen lässt, wird über ein neues Verteilsystem diskutiert. Auch dieses soll wohl wieder den primären Effekt haben, dass möglichst wenige Flüchtlinge nach Deutschland kommen.

Die Zahl der Flüchtlinge ist aber nicht nur in Deutschland gestiegen. Weltweit gibt es mittlerweile über 51 Millionen Flüchtlinge. Die meisten davon befinden sich in der sogenannten Dritten Welt. Die Europäische Union und Deutschland können und müssen weiter Verantwortung für den Schutz von Flüchtlingen übernehmen.

Deutschland ist ein reiches Land. Wir haben behördliche, soziale und finanzielle Strukturen und auch sonst alle Voraussetzungen, um Flüchtlinge gut aufnehmen und integrieren zu können. Das sollten wir nicht schon wieder in Stammtisch-Manier problematisieren. „Das Boot ist nie voll“, sagte kürzlich auch unser Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Sind Sie zufrieden mit der Hilfsbereitschaft der Bevölkerung in Baden-Württemberg?

Die Hilfsbereitschaft in Baden-Württemberg ist groß. Es gibt aber nach wie vor auch alle erdenklichen Ressentiments und rassistischen Abwehrreflexe, die ernst zu nehmen sind und gegen die wir weiter unsere guten Argumente vorbringen werden.

Der Anstieg der Flüchtlingszahlen hat dazu geführt, dass überall im Land neue Freundeskreise und Initiativen entstanden sind, in denen Bürgerinnen und Bürger ehrenamtlich und mit häufig sehr hohem Einsatz den Flüchtlingen im Asylverfahren und allen Alltagsangelegenheiten behilflich sind.

Herr Linder, wir danken Ihnen für das Gespräch. (sps)



Tote an Mauern

„Wer gedenkt der Mauertoten an den EU-Außengrenzen?“, fragen die Aktivisten vom Zentrum für Politische Schönheit. Während ganz Deutschland dem Fall der deutschen Mauer vor 25 Jahren gedenke, stünden neue Mauern um Europa, an denen mindestens 30.000 Menschen gekentert seien. „Schlimmer noch: Es werden täglich mehr.“ Als Akt der Solidarität haben die Aktivisten die weißen Gedenkkreuze für die Mauertoten am Spreeufer neben dem Reichstag entfernt und an Grenzanlagen in der spanischen Enklave Melilla, in Bulgarien und in Griechenland gebracht und mit Asylanten fotografiert. Das Zentrum im Originalton: „Die Mauertoten sind in einem Akt der Solidarität zu ihren Brüdern und Schwestern über die Außengrenzen der Europäischen Union geflüchtet. (...) Sie sind jetzt bei den Menschen, die als nächstes durch die EU-Außenmauern sterben werden.“ www.politicalbeauty.de



Welthaus in Stuttgart eröffnet

Stuttgart hat seit Ende Oktober ein Welthaus mitten in der Stadt. Die Eröffnung wurde gebührend gefeiert

Der gemütliche Hof im alten Waisenhaus war bereits morgens gut belebt. Verstreut platzierte Bierbänke und Bistrotische wechselten sich ab mit mobilen Küchen und entwicklungspolitischen Informationsständen. Bald lockte ein vielfältiges kulinarisches Angebot die Besucher mit ersten Kostproben – von angolanschem Fingerfood über türkische Baklava und kubanische Drinks bis zu schwäbischem Apfelkuchen reichte die Palette.

Bereits um die Mittagszeit hatte „das Welthaus seinen Betrieb voll aufgenommen“, wie Vorstandsmitglied Johannes Lauterbach stolz berichtete. Denn die erste Podiumsrunde zum Thema „Flüchtlinge in Stuttgart – eine Zweiklassengesellschaft?“ zeigte, dass bei den Besuchern großes Interesse an inhaltlich kontroversen Debatten besteht. Auch die zweite Diskussionsrunde zum umstrittenen Freihandelsabkommen „TTIP“ zwischen der EU und der USA bot reichlich Gesprächsstoff.

Welthaus beherbergt viele Organisationen

Am 22. Oktober, drei Tage vor dem Eröffnungsfest, hatten Stuttgarts Oberbürgermeister Fritz Kuhn und Wirtschaftsminister Dr. Nils Schmid das Welcome Center und die Einrichtungen des Welthaus Stuttgart e.V. in den Räumen des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) am Charlottenplatz offiziell eröffnet. „Wir bedanken uns bei der Stadt Stuttgart für die Unterstützung und Anerkennung unserer Arbeit für die Eine Welt in Stuttgart“, sagte Olimpio Alberto, der den moçambikanischen Verein Bazaruto im Vorstand des Welthaus Stuttgart e.V. vertritt, in seiner Ansprache bei den Eröffnungsfeierlichkeiten.

Mit Globalem Klassenzimmer, WeltWerkstatt, Weltcafé und dem Weltladen an der Planie in direkter Nachbarschaft zum Welcome Center Stuttgart soll im Zentrum der Stadt ein Treffpunkt der Kulturen, ein Lernort für globale Zusammenhänge und ein Forum für die Auseinandersetzung über unsere zukünftige Entwicklung entstehen.

Der Welthaus Stuttgart e.V. ist ein Zusammenschluss aus über 20 Vereinen und Organisationen aus den Bereichen Eine Welt/Entwicklungspolitik, Umwelt, Interkultur und Völkerverständigung, Migranten-Organisationen und Bildungsarbeit. Die Mitglieder wollen sich in den zivilgesellschaftlich selbstverwalteten Einrichtungen dafür einsetzen, dass Stuttgart seiner Verantwortung für globa-

le Gerechtigkeit, nachhaltige Entwicklung und ein friedliches Zusammenleben der Kulturen gerecht wird. Die verschiedenen Akteure, die im Welthaus unter einem Dach kooperieren, freuten sich beim Eröffnungsfest über regen Andrang von neugierigen Besuchern, denen unterschiedlichste Häppchen und Anreize für alle Sinne dargeboten wurden: Der Weltladen lockte den Gaumen mit der Verköstigung seiner „Stuttgart“-Schokolade und die Modenschau der Roten Zora erfreute das Auge mit eigenen Kreationen fairer und nachhaltiger Mode. Im Welcome Center wurden die kurzen Probeberatungen rege genutzt und Engagement Global informierte über kommunale Entwicklungspolitik und über internationale Freiwilligendienste. Kleinere Besucher lauschten gespannt den Geschichten des Stuttgarter Märchenkreises.

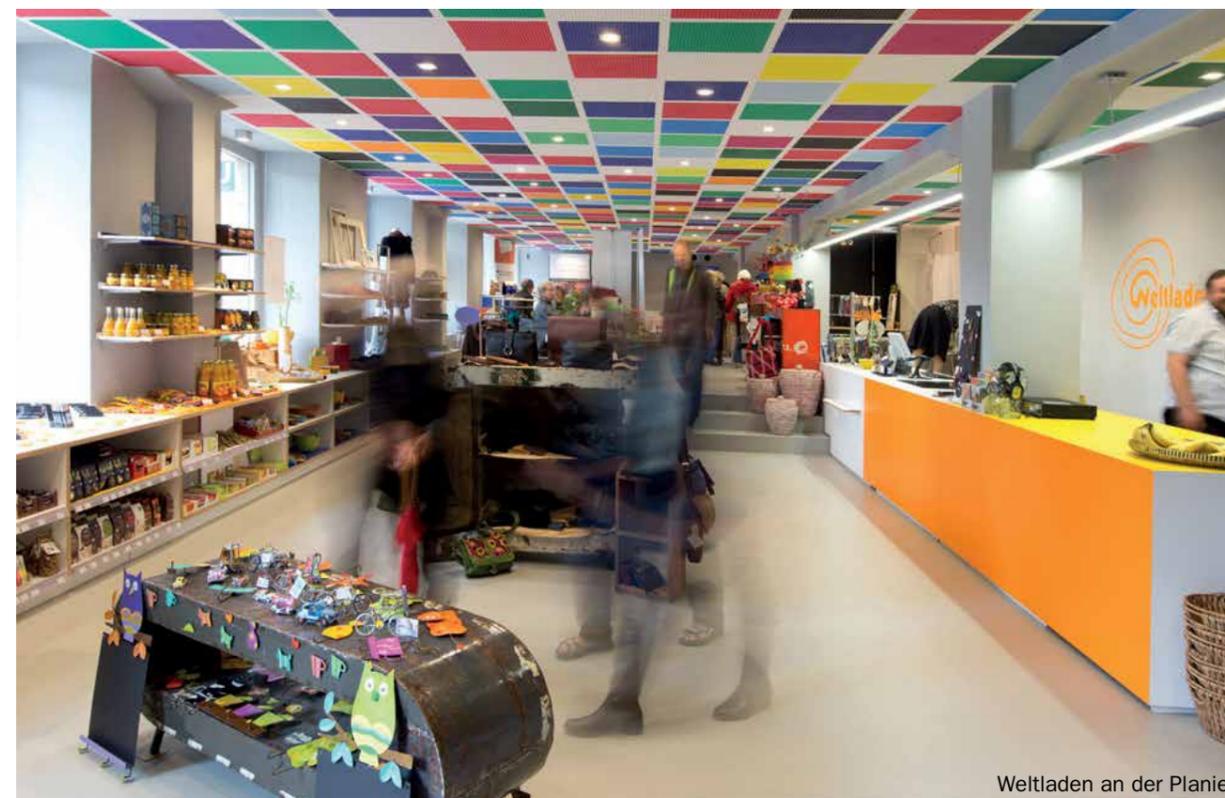
Interkulturelles Angebot

Das Weltcafé bot neben einem möglichst regionalen, ökologischen und fair gehandelten Angebot von kleinen Speisen und Getränken auch erste Kostproben von Veranstaltungen rund um die Themen Interkultur und Eine Welt. So erfreute das Teatro Ayles Argentina die Besucher mit ihrem kurzen Theaterstück zur universellen Kochkunst. Und auf einer improvisierten Bühne im Hof entführten mehrere Musikgruppen die Zuhörer in fremde Länder – von neuem spanischem Tango über Hymnen der griechischen Widerstandsbewegung und kubanischen Rhythmen bis zu mazedonischen Folkloretänzen. Es soll im Weltcafé ein interkulturelles Angebot entstehen, „das sich durch das Zusammenkommen von Menschen unterschiedlicher Herkunft entwickeln kann“, sagte Svenja Starke vom Weltcafé-Betreibersteam.

■ Peter Streiff, Journalist



Margret Eder mit Produzenten und dwp-Geschäftsführer (li.).



Weltladen an der Planie.

Welthaus Stuttgart e.V.

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
vorstand@welthaus-stuttgart.de
www.welthaus-stuttgart.de

Weltcafé

Im Welthaus Stuttgart
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
geöffnet täglich 10–22 Uhr außer Mittwoch

Weltladen an der Planie

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel. 07 11.76 10 32 31
www.weltladen.de/stuttgart
geöffnet Mo.–Fr. 10–20 Uhr, Sa. 10–18 Uhr

Weltladen an der Planie

Fair gehandelte Leckereien, schönes Kunsthandwerk und schicke Mode bietet der neue Weltladen an der Planie, der mitten im Herzen Stuttgarts zu finden ist. Er ist ein Leuchtturm für den Fairen Handel, doch die zentrale Lage hat ihren Preis. „Wir streben einen Umsatz von 450.000 Euro an. Dann kommen wir auf die schwarze Null“, sagt Geschäftsführerin Margret Eder. Die bisherigen Erfahrungen stimmen sie zuversichtlich. „Wir haben seit September viel Zulauf“, so Eder. Noch sind nicht alle Projekte verwirklicht. Für Männer wird es bald öko-faire Wäsche geben und im neuen Jahr soll ein Lieferservice Privatpersonen und Unternehmen mit fair gehandelten Waren versorgen.



Bürgermeister Werner Wölfe bedient die Kasse im Weltladen.



Minister Peter Friedrich mit Bananen-Produzenten aus Ecuador.

Geschichten aus dem Fairen Handel

Mehr als Kaffee und Schokolade: Der Faire Handel hat exquisite Produkte mit außergewöhnlichen Geschichten und witzigen Ideen zu bieten. Ein paar stellen wir Ihnen vor



Farbige Alpakas erhalten

Seit einigen Jahren kaufen große Textilunternehmen nur noch weiße, leicht zu färbende Alpakawolle. Der Bestand farbiger Alpakas ist in Peru deshalb dramatisch zurückgegangen. Dabei gibt es Alpakawolle in 20 verschiedenen Naturfarbtönen. Diese Vielfalt soll erhalten bleiben und die Strickerinnen sollen fair bezahlt werden, findet das Handelshaus Mariposa. Mit seiner Arbeit ermöglicht es Vielfalt, faire Löhne und warme Ohren. www.mariposa-fairtrade.de



Gesegnetes Leder

Motorräder sind die wichtigsten Fortbewegungsmittel in Kambodscha. Neue Mopeds werden sogar von Mönchen gesegnet. Doch was tun, wenn das Leder der Sitze abgenutzt ist? Das Unternehmen Smateria stellt daraus schöne Taschen her und gibt vielen Menschen würdevolle Arbeit. www.recyclebar.de



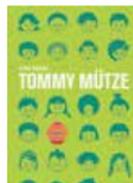
Fairtree Weihnachtsbaum

Hoch in den Baumwipfeln sammeln Zapfenpflücker in Georgien die Samen für unsere beliebtesten Weihnachtsbäume: Die Nordmantannen. Damit die Pflücker angemessen bezahlt werden und ihr Arbeitsschutz hoch ist, sind faire Bedingungen nötig. Diese garantiert die von der World Fair Trade Organization, WFTO, anerkannte Stiftung Fair Trees. Auch in Deutschland sind die fairen Weihnachtsbäume erhältlich. Informationen und eine Liste mit Händlern: www.fairtrees.de



Eisiger Baumschmuck

Unter dem Weihnachtsbaum vom Sommer zu träumen, fällt jetzt besonders leicht: Der fair gehandelte Baumschmuck besteht aus recycelten Eisstielen. www.el-puente.de



Winterzeit ist Lesezeit

Spannend, lustig und für den Jugendliteraturpreis nominiert: Tommy Mütze. Eine Geschichte für gemütliche Winterabende aus dem heutigen Südafrika und ein Plädoyer für Vielfalt und Akzeptanz: Die zwei Freunde Dumisani und Doogal sind sprachlos. Da kommt, mitten im Schuljahr, ein Neuer in die Klasse, der eine merkwürdige Mütze trägt, die nur seine Augen freilässt. Und die er nie auszieht. Warum nur? Mit allerlei Tricks versuchen die beiden Freunde hinter das Geheimnis zu kommen. Bald schon gerät die ganze Schule in Aufruhr. Jenny Robson: Tommy Mütze. Für Kinder ab 9 Jahren vom Verlag Baobab Books.

Der Verlag Baobab Books ist gemeinnützig und hat seinen Sitz in Basel, Schweiz. Sein Ziel ist es, mit seiner Literatur zur Reflexion über Vorurteile und Ausgrenzung anzuregen.

Informationen: www.baobabbooks.ch

Ins Licht gerückt

Migranten leisten viel. In Ulm wurden kürzlich engagierte Personen ausgezeichnet. Isabelle François, Fachpromotorin für Migration und Entwicklung, hat die Veranstaltung besucht

Kürzlich wurden die Preisträger des Wettbewerbs „Kommune bewegt Welt“ prämiert. Bewertet wurde insbesondere die Zusammenarbeit zwischen Kommunen, Migranten und anderen Eine-Welt-Akteuren. Was bzw. welches Projekt hat Sie besonders beeindruckt?

Mir hat besonders gefallen, dass die große Bandbreite der Expertise und Handlungsfelder der engagierten Migranten ans Licht gekommen ist: von der Inlandsarbeit im Bereich Bildungsarbeit oder Fairer Handel bis hin zu innovativen Auslandsprojekten. Bei den vorgestellten Kooperationen wurden zwei Erfolgskriterien sichtbar: zum einen die Einbeziehung der Expertise der Migranten



Zwei Preisträger kommen aus Baden-Württemberg: Ludwigsburg wurde für sein vielfältiges Engagement, zu dem auch eine Städtepartnerschaft und die Afrika-Tage zählen, ausgezeichnet, Echingen für sein Engagement für Menschen in Eritrea.

angefangen von den Planungsprozessen, zum anderen die Vernetzung unter engagierten Migranten und mit anderen Eine-Welt-Akteuren. Dies ermöglicht kreative Plattformen. Somit ehrten zwei der drei Sonderpreise Vernetzungsprojekte.

Sind Sie zufrieden mit dem Abschneiden Baden-Württembergs?

Ja! 59 Kommunen aus der Bundesrepublik haben sich beworben, davon beachtliche zehn Kommunen aus Baden-Württemberg. Somit zeichnet sich das Ländle durch die höchste Anzahl an Bewerbungen aus. Dies spiegelt das

große Engagement von Migranten im entwicklungspolitischen Bereich in unserem Land wider. Zwei unserer Kommunen wurden ausgezeichnet: Bei der Hauptpreisverleihung belegte die Stadt Ludwigsburg den zweiten Platz. Ein Sonderpreis ging an das Projekt Weki Eritrea, das Hilfe zur Selbsthilfe für Kriegswitwen anbietet, und inzwischen Unterstützung von vielen Bürgern aus Echingen bekommt. Der nächste Wettbewerb findet 2016 statt. Ich hoffe, dass sich bis dahin in Baden-Württemberg in Bezug auf migrantische Teilhabe in der entwicklungspolitischen Arbeit noch viel entwickelt!

Wie könnte das Wissen der Migranten noch besser genutzt werden?

Entwicklungspolitisch engagierte Migranten haben ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland und sind Teil der deutschen Gesellschaft. Sie haben durch ihre migrantische Perspektive und Erfahrungen den Vorteil, sowohl interkulturelle Kompetenzen zu haben als auch Wissen und Kenntnisse über ihre Herkunftsländer, über die deut-

sche Gesellschaft, über Ausschlussmechanismen – auch im entwicklungspolitischen Bereich. Die Mehrheitsgesellschaft ist sich dessen oft nicht bewusst. Dieses Wissen ist sehr wertvoll. Es braucht im Rahmen von Kooperationen Zeit, sich kennenzulernen, die Perspektive und den Diskurs der jeweiligen Partner zu verstehen und neue Arbeits- und Kooperationsprozesse gemeinsam zu definieren. Oft wird diese Arbeit unterschätzt, umso mehr, als viele Engagierte ehrenamtlich arbeiten und über wenig Zeit verfügen. Offenheit und Bereitschaft zu lernen sind somit Grundbedingungen für erfolgreiche Kooperationen.

Vorgestellt: Karola Hoffmann



Als Eine-Welt-Fachpromotorin Hochschulen will ich ganz im Sinne des Mottos für das Eine-Welt-PromotorInnenprogramm „Baden-Württemberg entwickeln“. Unser eigenes Handeln und unsere eigene Lebensweise müssen sich unter konkreter Berücksichtigung globaler Perspektiven ändern, um

Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit weltweit voranzutreiben. Dafür sind nicht nur technologische, sondern auch gesellschaftliche Prozesse in Gang zu setzen, die visionär und langfristig angelegt sein müssen. Wer wäre für die Initiierung, Umsetzung und Begleitung solcher Prozesse besser geeignet als die Hochschulen? Hier wird geforscht und die nächste Generation von Wissenschaftlern, Bürgern und Gestaltern fachlich und persönlich qualifiziert. Als Eine-Welt-Fachpromotorin Hochschulen habe ich es mir deshalb zur Aufgabe gemacht, „Entwicklungshilfe“ für globale Nachhaltigkeit an Hochschulen zu leisten. Besonders wichtig, aber auch besonders herausfordernd, finde ich hierbei, die Zusammenarbeit von Hochschulen mit zivilgesellschaftlichen Organisationen zu fördern, bestehendes Engagement sichtbar zu machen und Akteure zu vernetzen. Hürden stellen zu einem strukturelle und kommunikative Differenzen in und zwischen Hochschulen und Nichtregierungsorganisationen dar. Zum anderen gibt es zwar bereits viele gute Initiativen und Aktivitäten, die aber in der Regel nicht voneinander wissen. Bisläng bin ich auf sehr viel Interesse und Offenheit vonseiten der Hochschulen, der NROen und der Ministerien hier im Lande gestoßen. Mit toller Unterstützung meiner Kollegen beim forum für internationale entwicklung + planung (finep), meines Fachbeirats und meiner Mitpromotoren ist aus diesem Anliegen heraus der campusWELTbewerb entstanden. Das ist ein Wettbewerb, bei dem Beiträge für globale Nachhaltigkeit an baden-württembergischen Hochschulen bis zum 31. Januar 2015 eingereicht werden können. Wir alle sind sehr gespannt auf diese Beiträge, denn innovative Ansätze sind wichtig, um modellhaft aufzuzeigen, wie wir uns in Baden-Württemberg zukunftsfähig entwickeln können.

Kontakt:

Tel. 07 11-93 27 68 65, karola.hoffmann@finep.org, www.finep.org, www.campusweltbewerb.org

Kirchengemeinden handeln nachhaltig!

„Es könnten ruhig noch mehr Ideen in der Bananenkiste sein“, sagt Dagmar Mirbach aus Tübingen-Lustnau. Die promovierte Philosophie-Dozentin und Landschaftsführerin ist begeistert vom Wettbewerb „KirchengemeindenN! Nachhaltig handeln – Schöpfung bewahren“, bei dem Kirchen- und Pfarrgemeinden sowie Seelsorgeeinheiten aufgerufen sind, bis 13. Februar 2015 ein Nachhaltigkeitsprojekt zu kreieren. Bereits am Erntedank-Gemeindefest im Oktober hat die engagierte Umweltschützerin deshalb die Kirchengemeinde über den Wettbewerb informiert, Fragebögen entworfen und eine öko-faire Bananenkiste in eine Sammelbox verwandelt, die im Vorraum der Kirche alle Ideen aufnehmen soll. Die Voraussetzungen für ein reges Interesse an dem im Rahmen der Nachhaltigkeitsstrategie des Landes Baden-Württemberg stattfindenden Wettbewerbs sind in Lustnau günstig, denn die Gemeinde besitzt bereits den Grünen Gockel und kann ein engagiertes Umweltteam aufweisen. Tatsächlich sind Anfang November schon zwei vielversprechende Ideen für nachhaltige Projekte eingegangen: Eine Nahrungsmitteltauschbörse und eine Aktion zur Vermeidung von Abfall. Ende Dezember wird das Umweltteam aus allen gesammelten Ideen ein gemeinsames Projekt kreieren, das möglichst viele der vorgeschlagenen Aspekte berücksichtigt. „Wir wollen gewinnen, um unser Projekt dann auch realisieren zu können“, so Mirbach. Mitmachen lohnt sich. Auf die glücklichen Gewinner warten 35 Förderpreise mit einer Gesamtsumme von 78.000 Euro. Ausgewählt werden die Preisträger im April. Die feierliche Preisverleihung findet während des Evangelischen Kirchentages in Stuttgart am 5. Juni 2015 statt. Danach können dann die Ärmel hochgekrempt und die Projektideen in die Tat umgesetzt werden.

Mitmachen: Kirchengemeinden, die sich am Wettbewerb beteiligen möchten, finden Informationen unter:

www.nachhaltigkeitsstrategie.de

Ihre Fragen beantwortet Uta Umpfenbach,
Tel. 0711.25 39 40 25, u.umpfenbach@deab.de

Was Sie schon immer wissen wollten

Sie haben Fragen zu Entwicklungspolitik und DEAB? Bestimmte entwicklungspolitische Zusammenhänge sind Ihnen schon lange unverständlich? Dann schreiben Sie uns. Wir werden versuchen, Ihre Fragen in unserer Jubiläumsausgabe im März zu beantworten.

Senden Sie Ihre Fragen bis 15. Januar an:

Redaktion Südzeit
Mühlrainstr. 15
97941 Tauberbischofsheim
suedzeit@deab.de



Dr. Karl Heinrich Rudersdorf

10. Juli 1940 – 29. Sept. 2014

„Es war ein wunderschönes Leben“

Dr. Karl Heinrich Rudersdorf hat sich sein Leben lang entwicklungspolitisch engagiert. Der Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg hat ihm viel zu verdanken. Ein Nachruf

„Ich habe 74 Jahre gelebt, es war ein wunderschönes Leben, was will ich mehr.“ Bei der Erinnerungsfeier an Heiner am 11. Oktober in der mit Hunderten von Verwandten, Freunden und Bekannten gefüllten Martin-Luther-Kirche in Stuttgart-Bad Cannstatt wurde diese Aussage zitiert. Sie war Teil einer ausführlichen Biographie, zusammengetragen von Pfarrerin Heike Bosien. Welch ein souveräner und gelassener, um nicht zu sagen heiterer Umgang mit dem Geschenk des Lebens angesichts des unaufhaltsam nahekommenden Endes! Mein Gesamteindruck vom Gottesdienst: Der Dank für sein inspirierendes Leben und Wirken überwog die Trauer.

Heiner wurde von vielen Menschen geschätzt. Seine Freundlichkeit hat viele Herzen berührt, seine entwick-

lungspolitische Sachkompetenz hat viele beeindruckt und vielen geholfen. Seine Zuverlässigkeit und die Klarheit seines Denkens wurden oft gerühmt. Die entwicklungspolitische Landschaft in Baden-Württemberg würde ohne sein unermüdliches Engagement nicht so bunt, blühend, ja beispielhaft aussehen.

Als Vertreter von „Dienste in Übersee“ (DÜ) war ich viele Jahre lang Mitglied im Ausschuss des Zentrums für Entwicklungsbezogene Bildung (A-ZEB), dem Herzstück der ZEB-Arbeit. Die Aufgabe des Ausschusses besteht im Fördern vielfältiger entwicklungspolitischer Bildungsvorhaben in Württemberg mit Hilfe von Kirchensteuermitteln. Heiner war von 1981 bis 1984 und von 1988 bis 2004 Studienleiter am ZEB. Dem ging eine Tätigkeit als DED-Entwicklungsfachkraft in Afghanistan voraus, dem sich 1984 ein zweiter Einsatz im Jemen anschloss. Ihm lag sehr viel an Praxiserfahrung, die ihm dann bei der Beurteilung der zahlreichen Anträge zugute kam.

Heiner kam immer sehr gut vorbereitet in die A-ZEB-Sitzungen, für die er die anstehenden Anträge vorher schriftlich zusammengefasst hatte. Eine seiner folgenreichsten Entscheidungen war es, die Trägerschaft des A-ZEB auszuweiten. Anfangs

(1977) waren nur die Landeskirche, die Evangelische Akademie Bad Boll und DÜ Träger des ZEB. 2004 waren im Sinne demokratischer Partizipation Vertreterinnen und Vertreter des Dachverbands Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V., der Frauenarbeit in der württembergischen Landeskirche, des Evangelischen Jugendwerks, des Diakonischen Werks und des Ökumenischen Netzes Württemberg dazugekommen.

Das Förderprogramm des A-ZEB umfasst unterschiedliche Bildungsmaßnahmen. Außer Aktionsgruppen wurden und werden entwicklungspolitische Tagungen, Kampagnen, Filmtage, Fachkonsultationen, Kongresse, Kulturprogramme, Partnerschaften, Besuchsprogramme, der Landesarbeitskreis Bildung für Eine Welt, das entwicklungspädagogische Informationszentrum in Reutlingen, das Studienbegleitprogramm, Stuttgart Open Fair und vieles andere mehr beraten und unterstützt.

Die strategische Bedeutung des Dachverbands Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V., DEAB, für die entwicklungspolitische Bildungsarbeit in der Region hat Heiner früh erkannt, was sich sowohl in der Mitarbeit des ZEB an dessen Programmen (Vorstand, Konferenzen, Gruppenberatung, „Südzeit“) als auch in deren Förderung niederschlug. Kurzum: Der Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V. hat Heiner Rudersdorf, der den Verband 1975 mitgegründet hat und bis 2002 Mitglied des Vorstands war, sehr viel zu verdanken.

Offensichtlich besteht das Bedürfnis, mehr über Heiners reiches Leben zu erfahren. Deshalb ist eine Gedenkveranstaltung, ein „Abend des Erinnerns“ geplant mit dem Titel „Weltbürger, „Entwicklungshelfer“, Brückenbauer. Auf der Suche nach internationaler Gerechtigkeit“. Sie findet statt am 16. Dezember 2014, ab 18 Uhr, im Hospitalhof Stuttgart.

Werner Gebert

Termine

Kisslegg

4. Dezember, 19 Uhr: „Mit Geld die Welt FAIRändern“ mit Oikocredit.
Ort: Schulzentrum Kisslegg.

Heidelberg

4. Dezember, 14 Uhr: Fortbildung „Tabak als Hindernis für nachhaltige Entwicklung“ im Deutschen Krebsforschungszentrum. stratenwerth@blue21.de

Berlin

5. bis 7. Dezember: „Die Post-2015-Entwicklungsagenda – Afrikanische Perspektiven auf globale Herausforderungen.“ Tel. 0 30-26 93 47 64, k.schroeder@afriavenir.org

Herbrechtingen

7. Dezember, 10.30 Uhr: „Mit Geld die Welt FAIRändern“ mit Oikocredit. Ort: Ev. Kirchengemeinde Herbrechtingen.

Stuttgart

7. Dezember: Brunch global. Kultur und feines Essen genießen.
Ort: Bürgerzentrum West. Reservierungen: Tel. 07 11-24 84 80 812, www.forum-der-kulturen.de

Tauberbischofsheim

7. Dezember, 16 Uhr: Weihnachtskonzert für und mit Asylbewerbern in der Stadthalle.

Schülerkongress

Mannheim, 23. Januar 2015: Schülerkongress „global eyes – Augen auf für eine zukunftsfähige Welt“. Auf dem Kongress dreht sich alles um das Thema Globales Lernen. Schülerinnen und Schüler können sich interaktiv mit Themen wie Fairer Handel, Klimaschutz, Flucht, Migration etc. auseinandersetzen. Zwei Workshop-Phasen bieten die Möglichkeit, sich mit Aspekten sozialer, ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit zu beschäftigen. Auf dem Bildungsmarkt präsentieren sich Schulprojekte sowie Vereine und Initiativen. Krönender Abschluss ist eine Aktion mit Aktionskünstler Marc Amann. Der Kongress steht unter der Schirmherrschaft von Kultusminister Andreas Stoch und wird organisiert vom Eine-Welt-Forum Mannheim zusammen mit dem DEAB. Ort: Schloss Mannheim. www.global-eyes-bw.de



Alberto Acosta kommt

Der Ökonom Alberto Acosta (Seite 4) kommt im April nach Baden-Württemberg. Er wird mit der lateinamerikanischen Band Grupo Sal auf der Bühne stehen. Das gemeinsame Programm „Buen Vivir – das Recht auf ein gutes Leben“ soll eine breite öffentliche Diskussion über nachhaltige und gerechte Lebensweisen anstoßen. Acosta wird Chancen des Buen Vivir aufzeigen und Szenarien einer gerechten Welt entwerfen. www.grupo-sal.de

Freiburg

8. Dezember, 19 Uhr: „Ein Jahrhundert Naher Osten – und was jetzt?“. Ort: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Kollegengebäude I, HS 1098.

Stuttgart

9. Dezember, 19 Uhr: „Burundi vor den Wahlen – Herausforderungen an den jüngsten Friedensprozess“. Ort: Bildungszentrum Hospitalhof. Anmelden: www.bw-burundi.de, gross@sez.de

Pforzheim

10. Dezember: Von der lokalen Agenda zur nachhaltigen Kommunalentwicklung. www.lubw.baden-wuerttemberg.de

Frankfurt am Main

6. Februar, 14 Uhr: Diskussion „Anwaltschaft – zwischen Idealismus und Interessenpolitik“. www.welt-sichten.org

Stuttgart

27. und 28. März: „Engagement unterstützen – Fördermöglichkeiten und Grundlagen der Antragstellung in der entwicklungspolitischen Arbeit“. www.deab.de

Bildquellen

Titel Mariposa fair trade; S.2 bis 5: privat; S.7: Mariposa fair trade; S.8 bis 10: Lamia Maria Abillama (S.8 li.), Johannes Arlt/Repair Café Sasel (S.8, S.10 je re.), Juergen Teller, Courtesy Lehmann Maupin, New York (S.9, S.10 je li.), Pau Montes (S.10 Mitte), Lucas Foglia (S.9 re.); S.12: Misereor; S.13: Francisco J. Mari, Geiger Stoll (unten); S.15: Uli Steinbuch; S.16,17: privat, Uli Steinbuch (Mitte); S.19: A. Geiger-Ermer, Creative-Common-Lizenz CCo 1.0 (u.); S.20: Anita Geiger-Ermer, Sabine Holroyd (u.); S.21: Patryk Witt/Zentrum für Politische Schönheit; S.22,23: Michael Latz; S.24: Anbieterfotos; S.25: Andreas Grasser; S.26 bis 31: privat; S.32: Anna Spieß.

Aktuelles

TTIP stoppen

Jetzt erst recht! Die EU-Kommission wollte die Europäische Bürgerinitiative (EBI) gegen TTIP und CETA nicht zulassen. Nun hat ein Bündnis mit mehr als 250 Organisationen aus 21 EU-Ländern die EBI selbstständig organisiert. Mit einer EBI kann die EU-Kommission zu einem Rechtsakt aufgefordert und eine Anhörung im Europäischen Parlament erzwungen werden. Eine Million Unterschriften werden benötigt. Gleichzeitig muss in sieben Mitgliedsstaaten das sogenannte Länderquorum überwunden werden. Dessen Höhe richtet sich nach der Zahl der Abgeordneten des jeweiligen Landes im EU-Parlament. In Deutschland sind dies ab Juli 2014 beispielsweise 72.000 Unterschriften. www.stop-ttip.org oder www.attac.de/ebi

Textilbündnis gegründet

Mitte Oktober hat Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern von Wirtschaft, Gewerkschaften und Zivilgesellschaft das „Textilbündnis“ ins Leben gerufen. Erklärtes Ziel ist es, die sozialen und ökologischen Standards in der Textil- und Bekleidungsindustrie zu verbessern. Rund 30 Unternehmen und Organisationen zählen zu den Erstunterzeichnern. Die Mindestanforderungen entsprechen den ILO-Kernarbeitsnormen. Unternehmensverbände wie der Gesamtverband Textil+Mode lehnten einen Beitritt ab, da ein Teil der Anforderungen nicht erfüllbar seien. Die Kampagne für Saubere Kleidung kritisiert, dies sei ein Eingeständnis des Verbands, dass seine Mitglieder unter unwürdigen Arbeitsbedingungen produzieren lassen. Eine gesetzliche Regelung sei nötig. Wie eine verträgliche Produktion möglich ist, zeigen öko-faire Textilunternehmen.

Lust auf Mode – ökologisch und fair
Öko-faire Modemacher und ihre Mode präsentiert der Ratgeber „Lust auf Mode – ökologisch und fair“. Preis: 2,50 Euro zzgl. Versand. u.umpfenbach@deab.de

Wir gratulieren

Dr. Waltraud Fleischle-Jaudas, Lenningen, wurde kürzlich mit der Heimatmedaille ausgezeichnet. Sie habe sich in all ihren Aufgabenfeldern dafür eingesetzt, dass die Heimat und der Lebensraum unter dem Ansatz „global denken – lokal handeln“ in Einklang zu bringen sind, um ein nachhaltiges und ausgewogenes Miteinander in „einer Welt“ umzusetzen. Fleischle-Jaudas engagiert sich unter anderem für den LandFrauen-Verband Nürtingen und wirkte mit bei der Konzeption und Umsetzung der Wanderausstellung „Geld, Reisen, Huhn, was hat das mit uns zu tun?“.

„FAIR macht Schule!“

Unter dem Titel „FAIR macht Schule!“ bietet der Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, Aktionstage für Schulen an, bei denen sich die Schülerinnen und Schüler mit Themen rund um nachhaltigen Konsum und Sozial- und Umweltstandards auseinandersetzen. Dazu treten sie bei einer Stadtrallye in Dialog mit verschiedenen öffentlichen und privaten Akteuren vor Ort. Die Aktionstage werden von geschulten Referenten begleitet und richten sich an Schulklassen und Projektgruppen ab Klasse 8. Information: www.fair-macht-schule.de

Fairer Handel



Burundi-Kaffee

Für Baden-Württemberger ein Muss: Kaffeegenuss aus dem Partnerland Burundi. Das faire Projekt initiierten Peter Friedrich, Landesminister für Bundesrat, Europa und internationale Angelegenheiten, und Thomas Hoyer, Vorstand der Genossenschaft dwp, nach einem Besuch in dem ostafrikanischen Land. „Ich freue mich, dass wir mit diesem Kaffee bald das erste fair gehandelte Produkt aus Burundi hierzulande im Handel haben werden“, sagte Friedrich im August. Mittlerweile ist der Kaffee in den Weltläden angekommen. www.dwp-rv.de

Gute Noten für Bio-Tee

Die Bestnote „sehr gut“ erhielt der Pfefferminztee der GEPA in der November-

ausgabe der Zeitschrift Öko-Test. Damit gehört er zu den sieben besten der 23 untersuchten Kräutertees. Zu den Testsiegern zählten durchweg Bio-Tees. Die Mehrzahl der konventionellen Tees schnitt mit „mangelhaft“ oder gar „ungenügend“ ab, denn sie enthielten laut Öko-Test Pestizidrückstände sowie erhöhte Mengen an lebergiftigen und potenziell krebserregenden Pyrrolizidinalkaloiden.

Jubiläum: Globales Klassenzimmer

Der Weltladen Göppingen feierte kürzlich das fünfjährige Bestehen des Globalen Klassenzimmers. Mit über 70 Veranstaltungen pro Jahr wird das Klassenzimmer sehr gut besucht. Sowohl Kindergartenkinder als auch Seniorengruppen erfahren hier wie der Faire Handel funktioniert. Lieblingsthema ist Kakao und Schokolade. Grund genug, sich zum Jubiläum diesem Thema zu widmen.



Ernährung sichern.

Mit Ihrer Geldanlage. Ab 200 €.

Oikocredit investiert Ihr Geld dort, wo wirklich Bedarf besteht – zum Beispiel in Fairhandelsgenossenschaften. Ob für Saatgut, Bewässerungsanlagen, Traktoren oder Lagerhallen. Kleinbäuerinnen und Kleinbauern brauchen dringend Kapital für Investitionen.

Investieren auch Sie!

Tel. 0711 12 00 05-0
www.oikocredit.de

HEUTE RETTE ICH DIE WELT

Mit dem Girokonto der GLS Bank

Mehr unter
www.sharedichdrum.de
#sharedichdrum

das macht Sinn

Resonanz

Erfrischend kritisch

Südzeit 62: Schwerpunkt Rüstung

Das Schwerpunktheft kam in der aktuellen politischen Situation gerade richtig. Eine erfrischend kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Rüstung.

Sabine Schiller, per Mail

Nahrung statt Rosen

Südzeit 62:

So zaubern Blüten ein Lächeln

Wenn der zunehmende Rosenexport aus Kenia als Erfolg gefeiert wird, ist Einspruch gefordert. In Fernsehdokumentationen über die Wasserprobleme am Kilimanjaro kann man sehen, wie die örtliche Bevölkerung daran verzweifelt, dass das immer weniger werdende Gletscherwasser fast vollständig für die Blumenfarmen abgeleitet wird. Da nützt die zertifizierte Minderbenutzung von Pestiziden wenig. Und die Energiebilanz zu bewerten, ohne den Schaden an der Atmosphäre durch den Flugtransport zu berücksichtigen, halte ich auch für fragwürdig.

Schließlich ist noch zu bedenken, ob das sehr begrenzt nutzbare Land nicht besser für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt werden sollte. Müssen wir denn im Winter Rosen verschenken?

Dr. Wieland Walther, Kirchzarten

Vorschau

Die nächste Ausgabe von Südzeit erscheint im März 2015. Unser Schwerpunktthema:

„40 Jahre Entwicklungspolitik“

Wir feiern Jubiläum. Wir blicken in die Zukunft und versuchen, aus der Vergangenheit zu lernen. Lassen Sie sich überraschen!

Südzeit liegt in vielen Weltläden für Sie bereit – fragen Sie nach.

Reise

Die Wilden Teile Äthiopiens

22. Januar bis 6. Februar, 2 660 Euro. Viele kleine Völker mit eigenen Sprachen und Kulturen leben im Südwesten Äthiopiens. Gespräche mit Menschen in den Dörfern sowie mit Völkerkundlern. Blick auf die Probleme bei der Begegnung mit der Moderne. Dazu afrikanische Tierwelt und ein Gesamtblick auf die neuesten Entwicklungen. Gute Hotels und Lodges.

Rundreise durch Persien

4. bis 18. März 2015, 2 380 Euro. Begegnung mit der Gegenwart und mit der Vergangenheit des Landes. Philosophie und persische Dichtung; Hochgebirge und Wüstenlandschaft. Begegnungen mit den Menschen der Zivilgesellschaft und mit Vertretern der Religionen. Blick auf das veränderte Persien unter Rohani.

Kontakt und ausführlicher Reiseplan: Fam. Falkenstörfer, Remsstr. 58, 73614 Schorndorf; Tel. 0 71 81-64 3 99, Fax 0 71 81-25 67 33, ihd.falkenstoerfer@t-online.de

Die Ärztin Gisela Schneider unterstützte an HIV erkrankte Menschen in Gambia, als es noch keine Therapie gegen das Virus gab. Nun hilft sie vor Ort, die Ebola-Epidemie einzudämmen



Sie besuchten kürzlich Liberia, um das Pflegepersonal bezüglich Ebola zu schulen. Welche Empfindungen haben Sie, wenn Sie an den Besuch zurückdenken?

Es war eine der beeindruckendsten Dienstreisen, die ich in Afrika gemacht habe. Schon die Ankunft in Monrovia war eindrucksvoll: Überall Menschen mit Schutzkleidung, Mundschutz oder Handschuhen. Man spürte die Unsicherheit und Angst: Wo ist dieses Virus? Aus einer herzlichen Gesellschaft, die Nähe liebt und von Gemeinschaft lebt, wurde eine Gesellschaft, die von Misstrauen und Angst geprägt ist. Aber mir ist auch ein starker Wille begegnet, trotz aller Gefahr weiterzumachen. Ich habe gesehen, wie Dorfgemeinschaften Menschen mobilisieren, um Familien, die unter Quarantäne stehen, mit Essen zu versorgen. Wie lokale Geschäftsleute Geld zur Verfügung stellen, damit existentielle Not gelindert wird und wie in lokalen „Taskforces“, Menschen aus Kirche, Staat und Business zusam-

Das war mein größter Coup

menarbeiten, damit man die Epidemie eindämmen kann. Daneben sah ich auch eine große Ratlosigkeit: „Wie sollen wir eine Gesundheitsversorgung aufrechterhalten, wenn wir nicht genügend Handschuhe und Schutzkleidung haben?“. Daran fehlt es wirklich ganz dringend. Vor allem die lokalen Krankenschwestern, Ärztinnen und Ärzte, die diese Arbeit jetzt schon über Wochen und Monate machen, vollbringen eine enorme Leistung. Sie sind die wahren Helden der Epidemie. Wie viele Menschen haben sie sterben sehen. Wir werden uns um die psycho-soziale Betreuung kümmern müssen, wie überhaupt jetzt schon die Planung für das „danach“ beginnen muss. Liberia und Sierra Leone sind in allen Bereichen schwer von der Epidemie betroffen. Ob es die darniederliegende Wirtschaft ist oder die Schulen, die seit Monaten geschlossen sind. Daher wünsche ich mir vor allem langfristige Hilfe. Diese Länder dürfen nicht wieder in Vergessenheit geraten.

Sie arbeiteten lange Zeit in Uganda und Gambia. Warum haben Sie sich entschlossen, nach Afrika zu gehen?

Als ich 1984 in einem Stuttgarter Krankenhaus gearbeitet habe und meine Entscheidung nach Afrika zu gehen, bekannt wurde, ist mir meist nur Erstaunen oder Kopfschütteln begegnet. Aber für mich war immer klar, dass ich meine Fähigkeiten da einsetzen will, wo die Menschen sie wirklich brauchen. Es ist Teil meiner christlichen Überzeugung, Glauben sichtbar zu machen.

Durch Ihre Arbeit sehen Sie viel Leid. Wie gehen Sie damit um?

Den Umgang mit Leid habe ich sehr explizit in Gambia erlebt, wo ich viele Familien begleitet habe, deren Angehörige an HIV erkrankt und nach langer Krankheitszeit ge-

storben sind. Eine Therapie gab es damals nicht. Das war immer sehr schwer, weil es meist junge Menschen waren, Väter, Mütter und meist die „Bread Winner“ der Familien. Ich habe heute noch fünf Patenkinder aus jener Zeit. Das Wissen, dass wir in solchen Situationen Hoffnungsträger sein können, gibt mir Kraft.

Was war Ihr größter Erfolg?

Das ist schwer zu sagen, weil es viele schöne und ermutigende Erfahrungen gab. Was mich sehr freut, ist die Tatsache, dass alle Projekte, die während meiner Arbeit in Afrika begonnen wurden, heute noch weitergehen. Und dass es gelungen ist, nach meiner Liberiareise ein Konzept zu entwickeln und Gelder zu mobilisieren, die wir jetzt vor Ort einsetzen können, damit die Epidemie effektiv bekämpft werden kann. Das sind Erfahrungen, die Mut machen, die nächsten Herausforderungen anzugehen.

Ein Partner des Difäm, der Frauenarzt Dr. Denis Mukwege, erhielt den Alternativen Nobelpreis. Was bedeutet diese Anerkennung für Sie und Ihre Arbeit?

Ich freue mich riesig darüber. Die Sichtbarkeit von Dr. Mukwege hat geholfen, das Thema Gewalt gegen Frauen, Rohstoffgerechtigkeit und Frieden im Kongo immer wieder zu thematisieren. Für mich ist Dr. Mukwege ein großes Vorbild.

Dr. Gisela Schneider, 56, arbeitet als Direktorin des Difäm (Deutsches Institut für Ärztliche Mission) in Tübingen. Zuvor war sie als Leiterin der Weiterbildung für Mediziner an der Makerere Universität in Kampala, Uganda, tätig sowie im Gesundheitswesen und im Aufbau der HIV-Arbeit in Gambia.

K

SolarArt Kraftwerk

5%

Besser Grün anlegen – als sich schwarz ärgern

- Nachhaltigkeit bewirken
- gebührenfrei
- 5 bis 15 Jahre Laufzeit
- 4,00 bis 8,00 % Zins

Jetzt informieren:
www.solarart-kraftwerk.de
oder Tel: 0 93 43-62 76 90

Fair genießen.

Wir sind Spezialist für tropenfrische und ökologisch getrocknete Früchte aus Afrika.

Kipepeo bio & fair GmbH
www.kipepeo.com



Haben Sie Lust auf neue Rezepte?

Das Kochbuch „So schmeckt fair“ des Weltladen Regentropfen (www.weltladen-offenburg.de) hilft Ihnen dabei. Es verrät, wie Sie ein Zitronenrisotto, ein „Afrikanisches Feuer“, einen Himbeer-Mango-Aufstrich und noch viele leckere Gerichte mehr zubereiten können. Der Weihnachtsbäckerei verhelfen die köstlichen Kokos-Pralinen zu einem Hauch Exotik und nicht nur an Silvester ist der Weiße Granatapfel-Sekt ein Gaumen- und Augenschmaus. Damit alles wirklich gut gelingt und wunderbar schmeckt, haben Teams der Weltläden der Ortenau alle Rezepte ausprobiert. Neben

den mehr als 60 Rezepten aus aller Welt enthält das wunderschön gestaltete Kochbuch spannende Informationen über den Fairen Handel und seine Produkte. Fair gehandelte Zutaten sind farblich gekennzeichnet und in den meisten Weltläden erhältlich.

Südzeit bringt Sie auf Ideen.

Südzeit und dieses besondere Kochbuch haben eines gemeinsam: Beide schauen über den Tellerrand. Verwöhnen Sie sich selbst oder einen Ihrer Liebsten mit einem Abonnement von Südzeit. Die zehn ersten Abonnenten erhalten als Dankeschön das Kochbuch gratis.

Dieses Angebot gilt bis 15. Februar, solange der Vorrat reicht.



Ich möchte Südzeit abonnieren!

Schicken Sie eine Mail an u.umpfenbach@deab.de oder kreuzen Sie an:

- Normales Abo: Vier Ausgaben für 12 Euro im Jahr
- Unterstützer-Abo: Vier Ausgaben für 25 Euro im Jahr

Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Wohnort

Email / Telefon

X Datum und Unterschrift

Bitte
ausreichend
frankieren,
danke!

Südzeit

Abo-Verwaltung
Uta Umpfenbach
DEAB
Vogelsangstr. 62
70197 Stuttgart

Südzeit
bringt Genuss!

Sie abonnieren
Südzeit – Südzeit
schenkt Ihnen ein
Kochbuch.

